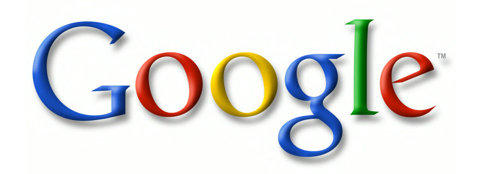
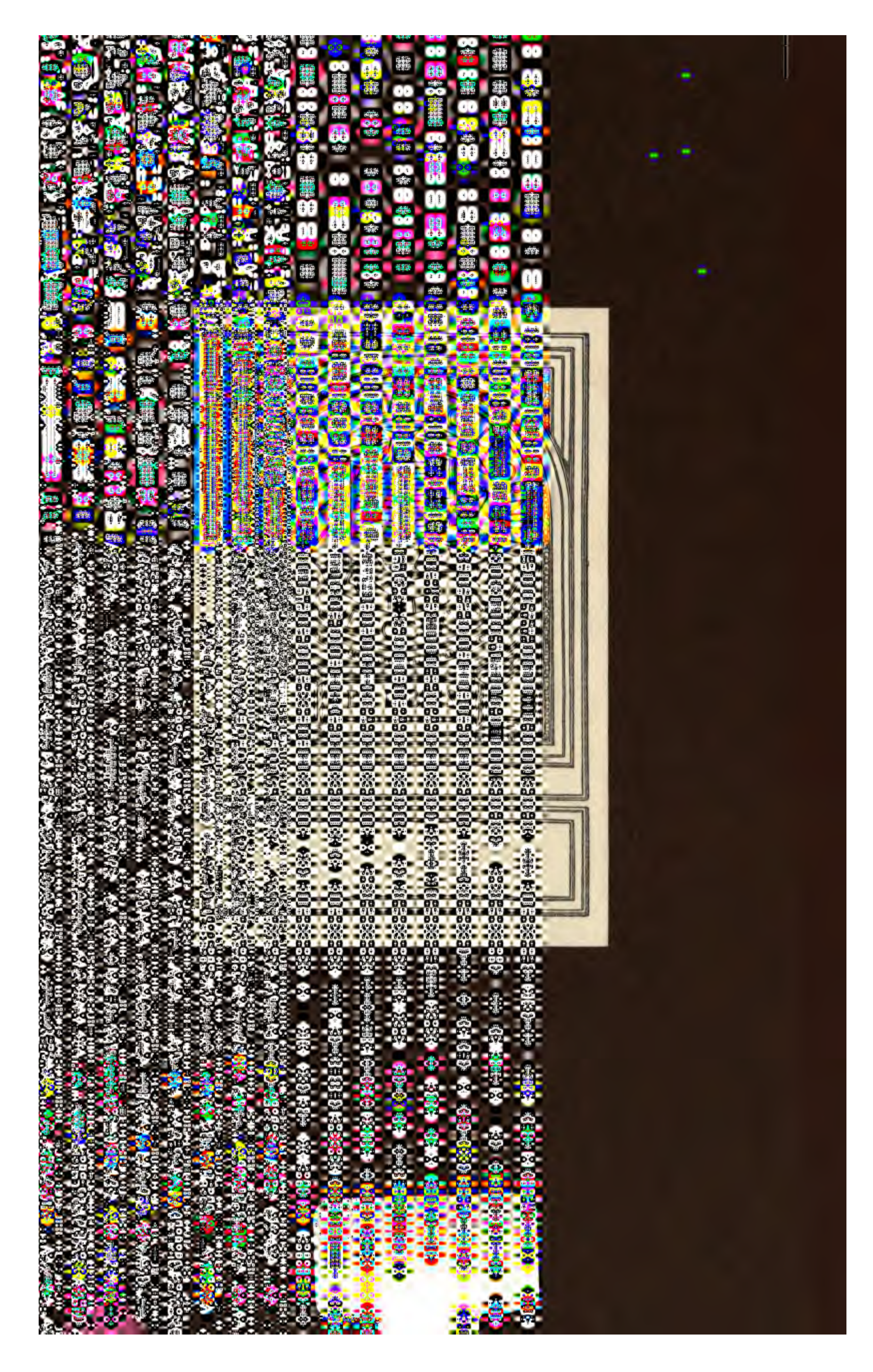




Goldsmiths Einfluss in Deutschland

im 18. Jahrhundert.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

hohen philosophischen Fakultät

der

Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg

vorgelegt von

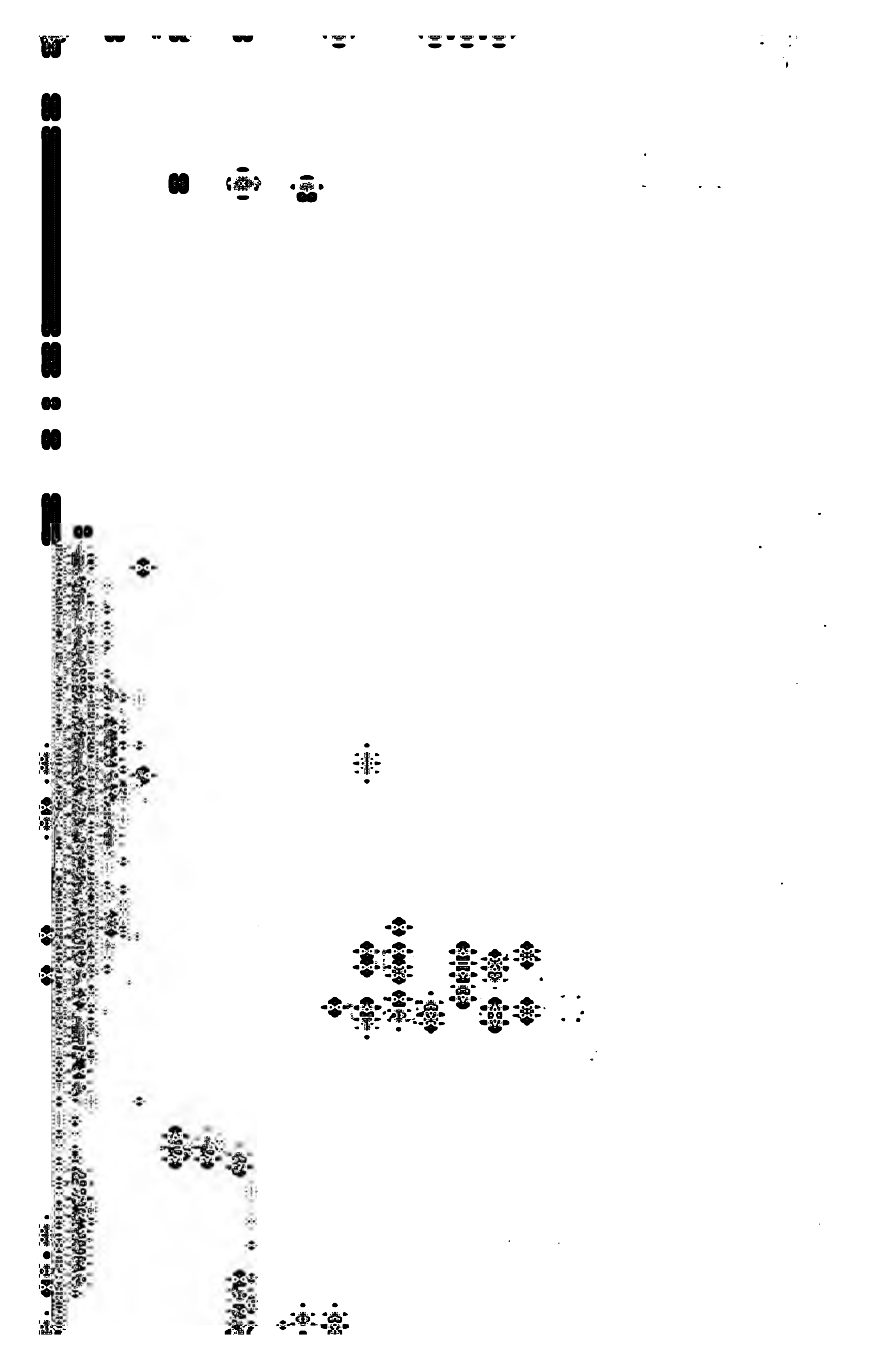
Hertha Sollas

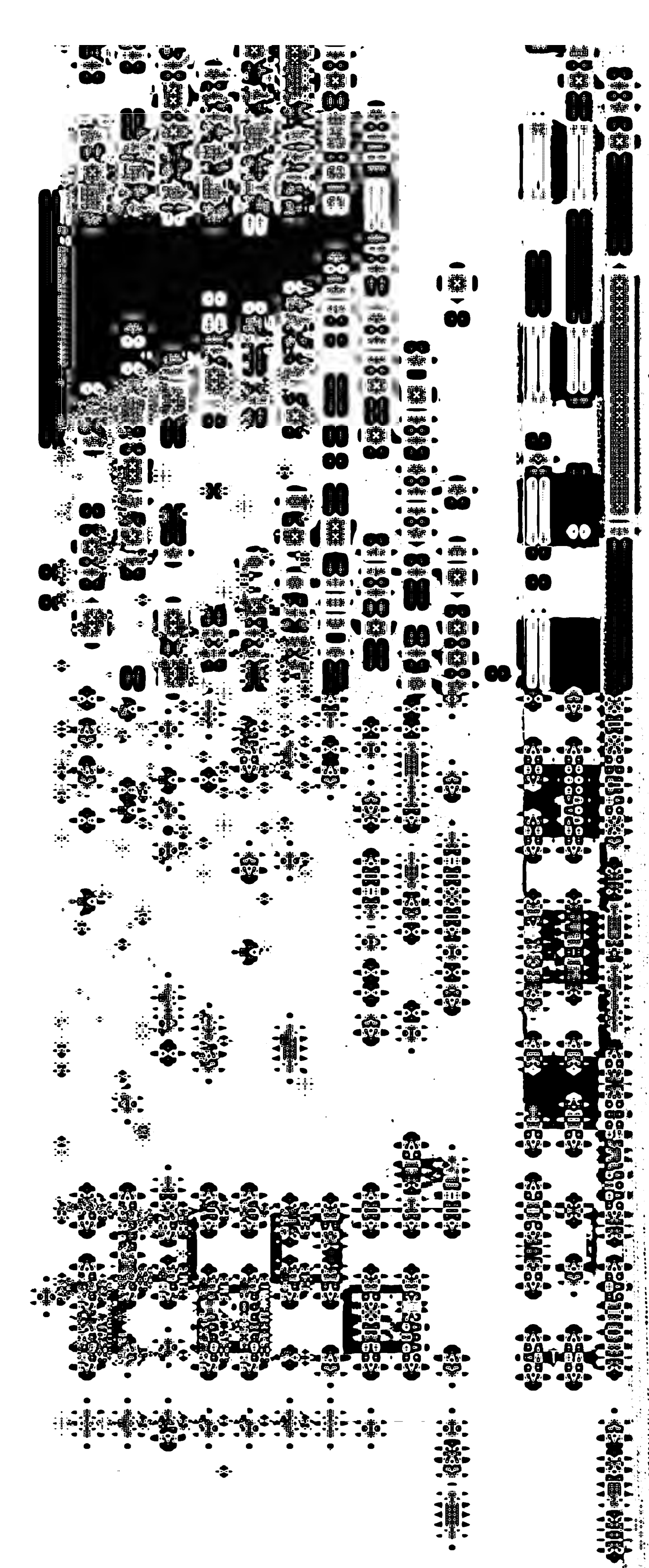
aus Cambridge.

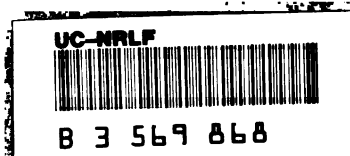
Heidelberg.

Buchdruckerei von Karl Rössler

1903.






UC-NRLF
B 3 569 868

Einleitung.

Im September 1770, auf der Treppe des Gasthofes „zum Geist“ in Strassburg, trafen sich zufällig Herder und Goethe zum ersten male. Aus dieser flüchtigen Begegnung entwickelte sich zwischen dem jungen Studenten nnd dem an Jahren und künstlerischer Reife überlegenen Kritiker ein lebhafter geistiger Verkehr. Der anregenden Persönlichkeit Herders wurde es nicht schwer, auf den empfänglichen Geist Goethes jenen Enthusiasmus für die ihm am Herzen liegenden litterarischen Interessen zu übertragen, der in dem dichterischen Schaffen des letzteren noch lange nachwirken sollte. Auf diese Weise wurde die Aufmerksamkeit Goethes auf die englische Litteratur gelenkt, und unter anderem auf den englischen Roman. Herder brachte nach Strassburg die Uebersetzung eines Buches mit, das er selbst als „eins der schönsten“ bezeichnet „die in irgend einer Sprache existieren“: Oliver Goldsmiths „Vicar of Wakefield“. Beseelt von dem Wunsche „sein Gutes anderen mitzuteilen“, dessen Ausführung ihm zu gleicher Zeit die Einsamkeit seines Krankenzimmers erhellen sollte, las er es Goethe und Peglow vor, indem er auf die künstlerischen Schönheiten des Werkes hinwies.

Um die Stellung und Wirkung dieses Buches in Deutschland zu verstehen, muss man bis in die vierziger Jahre zurückgreifen. Die Beliebtheit der moralischen Wochenschriften war zu jener Zeit schon im Abnehmen begriffen, um dem neuen Einfluss des englischen Romans, welchem sie gewissermassen den Weg gebahnt hatten, das Feld zu räumen. Auch die Einführung des bürgerlichen Dramas, mit welcher Lessing etwas später hervortrat, trug dazu bei, dem Familienroman in Deutschland den Eingang zu erleichtern. Hierdurch wurde ein Inter-

esse für das Familienleben des Mittelstandes wachgerufen, und Könige und Prinzessinnen behaupteten nicht mehr die Alleinherrschaft.

In England, wo seit den Tagen Steeles und Addisons die didaktische Richtung in der Litteratur geherrscht hatte, wurde eine neue Periode mit dem Auftreten Richardsons eingeleitet. In seinen Werken findet sich der Uebergang vom Lehrhaften zum Genialen. Für den bald nach Deutschland eindringenden neuen Geist war er das am weitsten verbreitete und einflussreichste Vorbild; wenn er sich in seinem eignen Lande schon eines ungemein grossen Leserkreises erfreute, hatte er hier womöglich noch mehr Boden gewonnen. Seine Bedeutung besteht darin, dass er die intimsten seelischen Vorgänge des Menschen mit feinstem Verständnis darzustellen vermag, wobei noch das Ganze von einer beinah übertriebenen moralisierenden Tendenz durchdrungen ist. Die Reaktion gegen dieses Unnatürlich-Tugendhafte von Richardson zeigt sich in den Werken Fieldings, Smollets und Sternes, die stark realistisch und humoristich gefärbt sind. Vielen ihrer deutschen Nachahmer gelingt es, die Eigentümlichkeiten beider Richtungen in ihren Werken zu verbinden.

Gellerts „Leben der schwedischen Gräfin von G.“ ist der erste deutsche Roman, welcher unter dem Einfluss Richardsons verfasst wurde. Es folgten die Werke von Miller und Sophie von la Roche, während Hermes in gleichem Masse aus Richardson und Fielding schöpft.

Die Herrschaft Richardsons, sowie die Reaktion gegen ihn spiegeln sich in den Werken Wielands auf merkwürdige Weise wieder: mit seinem Agathon, 1761 erschienen zeigt er sich als Nachahmer Richardsons, aber schon 1764 hat er sich mit Don Sylvio von Rosalva der Richtung Fieldings angeschlossen.

Schon vor ihm war Musäus mit einer direkten Parodie auf Richardsons Stil hervorgetreten, nämlich der Grandison II. der 1760 erschien.

In England war es einem Schriftsteller vorbehalten, die Empfindsamkeit Richardsons, den Humor und Realismus Fieldings und Smollets zu vereinigen, und dabei in der Eigenart seines Stils alle zu überragen — es war Oliver Goldsmith, der mit seinem „Landprediger von Wakefield“ ein in dieser Beziehung einzig dastehendes Werk schuf.

Das in der Anschauung des britischen Publikums mit der Persönlichkeit seines Verfassers eng verbundene Werk hat sich in der Gunst seiner Nation einen Platz erobert, den es wohl nie verlieren wird.

Goldsmith, der schwerfällige, empfindliche Irländer, bleibt trotz dem Leichtsinn, trotz der Sorglosigkeit und der Unbeständigkeit, wodurch er mit seinem Leben Schiftbruch litt, doch mit seiner einfachen Freundlichheit, mit seiner Harmlosigkeit, Bescheidenheit und Milde, eine der liebenswürdigsten und rührendsten Gestalten in der englischen Litteratur.

„Dies Ding hat wohl hundert Fehler“ schrieb er im Vorwort zum „Vikar“, und es wäre leicht Unwahrscheinlickeit und Inkonsequenz in der Geschichte aufzudecken; aber diese Fehler sind, wie die des Verfassers, meist äusserlicher Art, und entspringen derselben Quelle. Goldsmith war nicht der Mann eine Fabel sorgfältig zu motivieren und logisch auszuführen; ihm war es leichter die Mängel nachher graziös zu entschuldigen. Und in einem solchen Werke sind derartige Fehler auch nicht von Bedeutung, trotz alledem bleibt es das vollkommenste Bild des englischen Familienlebens, das wir besitzen. Die Atmosphäre; wie die Charaktere, sind lebenswahr, dabei ist das ganze poetisch angehaucht, und in eine Sprache gekleidet wie sie nur Goldsmith besass, klar, leicht dahinfliessend, melodisch und anmutig; denn, wie Garrick sagte „er schrieb wie ein Engel“.

Geselle man dieser Lebenswahrheit und diesem Stil noch ein Element bei, den naiven Humor, der uns überall überrascht und ergötzt, so hat man schon das Wesentliche beisammen, um die Beliebtheit des „Vicars“ zu erklären. Aber ein weiteres Moment, welches beim ersten Erscheinen des Romans der ausserordentlichen Wirksamkeit desselben beitrug, darf nicht ausser Acht gelassen werden, nämlich, die Neuheit des Stoffes. Denn die Idee, eine Landpfarre zum Mittelpunkt einer Erzählung zu machen, bleibt doch Goldsmiths Eigentum, wenn wir auch freie Stoffentlehnung sonst überall zugestehen müssen.[1])

Diese Idee weiss er geschickt auszuführen, indem er die reinen Sitten des ländlichen Ortes in wirksamen Kontrast zu den Lastern der Grosstadt stellt — wir sehen einen meister lich durchgeführten Gegensatz zwischen dem ruhigen Leben

1) Willi Fischer, Goldsmiths Vicar of Wakefild, Anglia. 1902.

der Pfarrfamilie und der bewegten Handlung, die sich um dieselbe her abspielt, und in die sie allmählich hineingezogen wird. Die Art wie, durch die Kunst des Erzählers, das kleine Reich dieser in engem Kreis sich bewegenden Menschen beständig mit der grossen Welt in Berührung gebracht wird, erhält unser Interesse stets rege. Mit Ausnahme von „Robinson Crusoe“ ist dieser englische Roman der einzige des 18. Jahrhunderts, der vor dem Richterstuhl des modernen Geschmacks noch Gnade findet; noch heutzutage wird der „Landprediger“ mit Vergnügen gelesen, und das Verständnis für seine Schönheiten, welche die damalige Welt entzückten, ist bis in die Jetztzeit hinein kaum vermindert.

Der Einfluss dieses Werkes auf die deutsche Litteratur des 18. Jahrhunderts, der ebenso tief wie nachhaltig war. soll den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung bilden. Die anderen Werke Goldsmiths mögen, in Bezug auf ihre Aufnahme in Deutschland auch nicht ganz unerwähnt bleiben, denn es wäre in der That schwer, ein einzelnes Werk von Goldsmith zu behandeln, ohne die anderen in Betracht zu ziehen, da dieselben Ideen sich in allen seinen Schriften wiederholen.

Uebersetzungen des „Vicar of Wakefield“.

Zu keiner Zeit war die Uebersetzungskunst von solch weittragender Bedeutung in der deutschen Litteratur als im 18. Jahrhundert. Der immer noch mächtig fliessende Strom von Uebersetzungen aus dem Französischen erhielt jetzt einen beträchtlichen Zufluss durch das Uebersetzen englischer Schriftsteller, deren Beliebtheit in stetem Wachsen begriffen war. Dieses war um so nötiger, da die Kenntnis der englischen Sprache keine so verbreitete war, wie die der französischen. Erst in den letzten Decennien des Jahrhunderts wurde diese Kenntnis allgemein, und es begegnet uns dann nicht selten die auffallende Erscheinung, dass englische Werke deutche Ausgaben in englischer Sprache erlebten.

Es ist nicht verwunderlich, dass das Verlangen des Publikums nach Uebersetzungen aus dem Englischen, welches sich zeitweilig ins Unmässige steigerte, auch schlechte Uebertragungen unbedeutender Werke hervorrief; schon Lessing prote-

stiert gegen diese überflüssigen Erscheinungen: „Was haben Sie nicht schon alles übersetzt, und was werden Sie nicht noch übersetzen!" [1])

Die Uebersetzungen der grossen englischen Romandichter kamen jedoch einem wirklichen Bedürfnis der Zeit entgegen: „Dank" sagt Herder — „jedem guten Uebersetzer guter britischen Humoristen. Und wir wissen alle, wem wir in Deutschland hierbei Dank zu sagen haben, dem Uebersetzer Yoriks, Sterne, Fieldings, Smollets, Goldsmiths, Cumberland u. f. Die Bode'schen Uebersetzungen der empfindsamen Reisen, des Tristram-Shandy, Thomas Jones, Humphrey Klinkers, des Landpriesters von Wakefield, des Westindiers sind in aller Händen." [2])

Bode war zu seiner Zeit als der beste Uebersetzer aus dem englischen anerkannt. Er übertrug die Schriften von Moore, Colman, Sterne und Smollet, und den „Tom Jones" von Fielding. Zu gutem Glück kam auch der „Vicar", und zwar schon vor dem „Tom Jones" in seine Hände, und indem er einer deutschen Bearbeitung den Glanz seines Namens lieh, ebnete er dem Buche den Weg zu grösster Verbreitung. Diese Uebersetzung, welche 1776 erschien, ist die beliebteste des 18. Jahrhunderts gewesen, wie die vielen Auflagen und Nachdrucke beweisen. Aber schon vor der seinigen war eine Uebersetzung erschienen, welche dieser fast ebenbürtig war. Der „Vicar of Wakefield" wurde am 27. März 1766 zu London veröffentlicht (eine zweite Auflage im Mai, eine dritte im August). Ein Jahr später erschien in Dentschland „Der Landprediger von Wakefield, ein Märchen, das er selbst soll geschrieben haben. Aus dem Englischen. Sperate miseri, cavete felices! „Leipzig bei M. G. Weidmanns Erbe und Reich 1767"; Titelvignette, 8⁰, Ss.. 302. Diese Uebersetzung ist von Joh. Gottfr. Gellius, der auch Lillo und Sterne übertrug. Die Grundlage ist nicht die erste englische Ausgabe vom 27. März, sondern eine der späteren mit ihren Verbesserungen. Eine zweite Auflage erfolgte, welche der ersten völlig gleich war. Fast ein Jahrzehnt später wurde diese erste Uebersetzung durch die von Bode verdrängt, welche unter dem Titel erschien, „Der Dorfpfarrer

1) Litteraturbriefe 2.

2) Suphan Bd. 17, S. 250, Briefe zu Beförderung der Humanität.

von Wakefield. Eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll. Von neuem verdeutscht: Leipzig, bei Weidemanns Erben und Reich. 1776". Titelvignette und Kupferstich von Chodowiecki, 8⁰ Ss. XVI, 367; „der Hochgeborenen Gräfinn Caritas Emilia, Gräfinn Bernsdorff, gebohrne von Buchwald" gewidmet. Dieses ist die erste Ausgabe des Werkes, welche Bilder enthält; in England selbst wurde es erst vierzehn Jahre später mit Illustrationen versehen. Eine „zweite verbesserte Auflage" dieser Ausgabe erschien 1777; in demselben Jahre wurde ein genauer Abdruck der ersten Auflage vom Jahre 1776 in der „Sammlung der besten neuern englischen Schriftsteller, 18. Band" veröffentlicht; „Der Dorfprediger von Wakefield. Eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll. Von neuem verdeutscht" Titelvignette, Frankfurt und Höchst in der Gollnerischen Buchhandlung 1777 (Neue von Bode übersetzte Ausgabe) 8⁰. 1780 erschien ein zweiter Nachdruck „Frankfurt und Leipzig" (nach Jördens Lexikon Bamberg) 8⁰; 1781 „Der Dorfprediger von Wakefield. Eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll. Von neuem verdeuscht, 2. verbesserte Auflage. Hamburg und Altona" (oder vielmehr „Tübingen" Jördens). Dieser schliesst sich genau an die zweite Auflage von 1777 an. Noch eine Auflage dieses Nachdrucks erschien im Jahre 1818. Vignette und Titelkupfer von G. Endner.

Sowohl die erste von Gellius übersetzte Ausgabe, wie auch die zweite von Bode sind treue, doch keineswegs wörtliche Uebertragungen. Die Uebersetzung von Bode ist vielleicht etwas freier und mehr dem deutschen Sprachgebrauch angepasst als die von Gellius. Einzelne Redewendungen werden von den beiden häufig anders gegeben; aber wenn man in bestimmten Fällen dem einen oder dem anderen den Vorzug geben darf, so wäre es im Ganzen doch schwer zu unterscheiden, auf welcher Seite das grössere Verdienst liegt. Einen scharf ausgeprägten Stil muss man beiden absprechen. Als Beispiel dürfte folgende Stelle dienen. Im Original lautet es:

„As we lived near the road, we often had the traveller or stranger visit us, to taste our gooseberry wine for which we had great reputation; and I profess, with the veracity of an historian, that I never knew one of them find fault with it. Our cousins too, even to the fortieth remove, all remembered

their affinity, without any help from the herald's office, and very frequently, came to see us. Some of them did us no great honour by these claims of kindred, as we had the blind, the maimed and the halt among the number."

In der ersten Uebersetzung lautet diese Stelle folgendermassen: „Da wir nahe an der Strasse wohnten, hatten wir oft Besuch von Reisenden oder Fremden, die unseren Johannisbeerwein kosten wollten, wegen dessen wir in grossem Rufe waren; und ich betheure es mit der Wahrhaftigkeit eines Geschichtsschreibers, ich habe keinen einzigen gefunden, der etwas daran auszusetzen gehabt hätte. Auch unsere Vettern, sogar die bis in den vierzigsten Grad, erinnerten sich alle ihrer Verwandtschaft, ohne dass sie einer Nachfrage im Heroldsamte bedurft hätten, und kamen oft, uns zu besuchen. Zwar machten uns einige davon keine grosse Ehre durch ihren Anspruch auf die Verwandtschaft; denn es waren unter der Anzahl manche räudige Schafe."

In der zweiten Uebersetzung wird die Stelle so wiedergegeben: „Wir wohnten so nahe an der Landstrasse, dass wir oft von Fremden und Reisenden besucht wurden, um unseren Johannisbeerwein zu kosten, weswegen wir weit und breit bekannt waren; und ich gestehe es, mit der Wahrheitsliebe eines Geschichtsschreibers, dass ich keinen darunter wüsste, dem er nicht gut geschmeckt hätte. Auch unsere Vettern und Verwandten, bis über das siebente oder Nägelglied hinaus, waren ihrer Beysippe eingedenk, ohne sich durch Trau- oder Taufscheine daran erinnern zu lassen, und kameu oft zum Besuch zu uns. Einige darunter machten uns durch ihre Sipschaft freylich nicht viel Ehre, weil Blinde, Lahme und Krüppel unter der Anzahl waren."

In der ersten Uebersetzung steht der Name Goldsmith nicht; in der zweiten ist die Einleitung „Olver Goldsmith" unterzeichnet.

Zwischen dem englischen Original und Bode's Uebersetzung bestehen keine wichtigen Unterschiede; wo aber Bode geändert hat, da geschieht es aus verschiedenen Gründen; entweder um den englischen Text deutschen Lesern verständlicher zu machen, und in besserem Idiom wiederzugeben, oder auch seltener aus Missverständnis des englischen.

Ein paar Beispiele dürften genügen:

Kap. V. heisst es im Original: „while one played, the other would sing some soothing ballad, Johnny Armstrong's Last Goodnight, or the Cruelty of Barbara Allen.“

„Derweile der eine spielte, sang der andere ein wackres altes Liedlein dazu, als „stürmt, reisst, und rast ihr Unglückswinde“, oder „von allem was man schönes weiss“ u. s. w. Diese sind wohl die Anfangszeilen der deutschen Uebersetzungen. Kap. VI. „He sung us old songs, and gave the children the story of the Buck of Beverland, with the history of Patient Grizzel, the adventures of Catskin, and then fair Rosamond's bower“.

Gellius hat an Stelle dieser Geschichtchen die deutschen Sagen vom gehörnten Siegfried, von dem Ritter Peter mit den silbernen Schlüsseln, und von der schönen Melusine; Bode lässt sie ganz weg, — „er sang uns ein altes Volkslied; dann erzählte er den Kindern allerlei kleine Geschichten, worin aber weder Gespenster noch Hexen oder Riesen vorkamen.“ Hier war der Anlass zur Aenderung wohl ein doppelter; die englischen Geschichten waren in Deutschland unbekannt, und die Gelegenheit, eine moralisierende Tendenz hineinzubringen, wollte Bode sich nicht entgehen lassen. Letzterer Grund scheint auch bei der Wiedergabe anderer Stellen gewirkt zu haben; z. B. Kap. VII. „It may also be conjectured that my wife and daughters expanded their gayest plumage upon this occasion“.

Gellius „ . . . Es lässt sich ferner vermuthen, dass meine Frau und die Töchter bei dieser Gelegenheit ihre buntesten Gefieder werden aufgelegt haben“. Bode „ . . . ihre buntesten Federn in die Sonne breiteten“, wo er wohl absichtlich missverstanden hat, um in einer Anmerkung eine satirische Bemerkung über den Federkopfputz der deutschen Frauen zu machen.

An einer Stelle hat Bode eine systematische Aenderung im Stil gemacht; die Aeusserungen des Schauspielers nämlich, im Gespräch mit dem Vicar (Kap. XVIII.) die im englischen einfach und direkt sind, giebt er mit grossem Schwulst und unnötiger Wortfülle wieder, wahrscheinlich als Satire auf die damalige Bühnensprache; z. B.: „I fancy, Sir, „cried the player few of our modern dramatists would think themselves much honoured by being compared to the writers you mention“.

‚Hochbelobter Herr', deklamierte der Schauspieler, ‚es möchten deren von unserem heutigen neuern dramaturgischen Autoren, nach meiner ehrerbietigsten Meinung, wohl nicht viele, sondern hingegen recht sehr wenige anzutreffen und zu finden seyn, welche es dermalen für keine besondere Ehre halten und aufnehmen möchten, woferne man solche mit besagten ruhmvoll benannten komischen Schriftstellern vergleichen thun wollte'.

Kleine Missverständnisse oder Nachlässigkeiten kommen nicht selten vor; Kap. XVII „the dying swain", Gellius „den sterbenden Schäfer", Bode, „Das Lied vom sterbenden Schwan". Kap. XXI „Sign of the Harrow", Gellius „Im Gasthof zur Egge", Bode „Im roten Sperling" u. s. w. Die Abweichungen Bode's vom Original sind in keinem Fall aus der ersten Uebersetzung entlehnt, und da Gellius in mehreren Fällen richtig übersetzt, wo Bode missverstanden hat, so scheint es zweifelhaft, ob er die erste Uebersetzung überhaupt zum Vergleich herangezogen hat. Der Recensent im Teutschen Merkur (1776 Bd. IV) denkt aber anders „allein zuweilen auch . . . hat er durch die Bemühung, alles anders als sein Vorgänger zu machen, und durchaus dem engländischen Ausdruck eine originelle teutsche Wendung zu geben, dem Sinne seines Autors an Schärfe vergeben und den Gedanken durch allzuvieles Herumwerfen, Behandeln und Abrunden weniger hervorstechend gemacht".

Die Recension ist sonst sehr günstig; Bode wird aber ungerecht auf Kosten des ersten Uebersetzers gelobt: „Die liebenswürdige Naivetät des Hauptcharakters, die der Uebersetzer bis zum Geist und Ton der Stimme seinem Autor nachgefühlt, ist aufs Glücklichste übertragen, und erscheint hier im vollkommenen Licht. Die erste Uebersetzung war selten untreu, und dem Englischer Wortfügungen kundigen Leser an nur wenigen Orten unverständlich. Allein im Ganzen war sie unteutsch, steif und höchst unlenksam. Herr Bode hat, so wie im Tristan, hier alles der lebendigen Sprache des Umgangs und der mündlichen Erzählung näher gebracht, und durchaus gezeigt, was unsere Sprache an mannigfaltiger Wendung und Biegsamkeit unter den Händen eines Mannes von Talenten vermag."

Die Uebersetzungen der kleinen Gedichte, die im Roman vorkommen, nämlich die „Romanze", die „Elegie auf den Tod

eines tollen Hundes“ und das kleine Lied von Olivie sind einer besonderen Erwähnung wert. Sie sind die einzige Schwäche der ersten Uebersetzung, wo sie in so nüchterne und platte Prosa übertragen sind, dass sie fast komisch wirken.

Bei Bode ist die Uebersetzung der Romanze dem „Wandsbecker Boten“ No. 57, 58 vom Jahre 1775 entlehnt; die von der Elegie und von Oliviens Lied sind wohl von Bode selbst; beide sind frei in Versen übersetzt.

Auch Herder hat, wohl angeregt durch die schlechte Uebertragung der ersten Ausgabe, von den beiden letzteren Uebersetzungen gemacht. Oliviens Lied wurde in dem „Wandsbecker Boten“ vom Jahre 1771, No. 168 unter der Ueberschrift „Ein Liedchen zur Laute“ abgedruckt. Die Elegie steht im „Wandsbecker Boten“ vom Jahre 1771, No. 173 unter der Ueberschrift „Der gute Mann und der tolle Hund, eine rührende Elegie aus dem Landpriester von Wakefield“, und danach abgedruckt im „Almanach der deutschen Musen“ vom J. 1772. S. 113.

Die Ausgaben und Uebersetzungen des „Vicar“ werden im 19. Jahrhundert immer zahlreicher; es wird genügen, einige der wichtigsten hier anzuführen.

Schon 1769 war der Roman in englischer Sprache erschienen; „The Vicar of Wakefield, a Tale, supposed to be written by himself, a new Edition, Berlin. Printed for A. Mylius 1769“. 298 Seiten in 8⁰; im Jahre 1781 folgte die „first Edition with accents. Halle: 1833 erschien „Der Dorfpfarrer zu Wakefield. Ein Roman, in drei Sprachen mit Anmerkungen. Herausgegeben von Dr. C. M. Winterling“. 12⁰ Ss. X. 459. Diese Ausgabe enthält den englischen Originaltext, sowie Uebersetzungen auf englisch und französisch, und fusst (Ziegert in den Berichten des freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main Bd. X 1894) auf Wagners Ausgabe, Marburg 1828, und auf die von Walter Scott. Parallelstellen und Worterklärungen.

1833 erschien „Der Landprediger von Wakefield. Eine Erzählung von Oliver Goldsmith. Aus dem Englischen übersetzt durch Karl Eduard von der Oelsnitz“. Eine 2. Auflage folgt in demselben Jahre, eine 3. 1851, Brockhaus in Leipzig 8⁰ Ss. XXXII; 232.

1836 Zweibrücken. Eine Uebersetzung von Fr. Kolb mit einer Nachschrift und Erläuterungen.

1840. Eine Uebersetzung von A. Diezmann im Bd. 23 der Klassischen Bibliothek der älteren Romandichter Englands. 6. Auflage mit fünf Stahlstichen von Eduard Staber (nach einem englischen Illustrator)."

1841. Eine Uebersetzung von Ernst Susemihl 8° S. 272. Illustriert von Ludwig Richter. Die Holzschnitte sind teils von E. Kretzschmar, teils von Nicholls graviert.

1866. Prachtausgabe, Berlin, mit englischem Text und Uebersetzung von Susemihl. Porträt Goldsmiths. Einleitung von Dr. Otto Roquette.

1868. Oliver Goldsmith, Landprediger von Wakefield. Deutsch von Karl Eitner. Hildburghausen. Verlag des Bibliographischen Instituts. 8° Ss. 219. In der Bibliothek ausländischer Klassiker.

1873. Leipzig 4. Auflage der Prachtausgabe. Illustriert von Ludwig Richter und J. G. Füllhaus, mit einer biographisch-kritischen und litterar-historischen Einleitung von Dr. O. Roquette. Es giebt viele andre Auflagen dieser populären Version.

Die Uebersetzung von Dr. Friedrich Hörlek, die in der Reclam'schen Bibliothek erschien, ist die jetzt am weitesten verbreitete Version des Landpredigers.

Goldsmiths Einfluss in Deutschland.

Wir haben schon die Gründe erwähnt, welche die allgemeine Beliebtheit des „Vicars" in England erklären. In Deutschland treten zu diesen noch andere Ursachen hinzu, welche in der hier besonders ausgeprägten leidenschaftlichen Parteinahme des Lesepublikums für die eine oder andere Richtung der englischen Schriftsteller des Tages ihren Ursprung hatten. Schon der Zeitpunkt seines Erscheinens war einer begeisterten Aufnahme günstig, denn das Grandison-Fieber hatte bereits nachgelassen, während Sterne, dessen Erfolge die Popularität Richardsons in den Schatten stellten, von Goldsmith so verschieden war, dass der letztere leicht seinen Platz neben ihm behaupten konnte. Vor allem besass Goldsmith den Vorteil eines weisen Masshaltens, eine Eigenschaft, wodurch er sich einem Publikum besonders empfehlen musste, welches bisher nur die Wahl zwischen dem übersentimentalen

Richardson und dem gar zu krass realistischen Fielding gehabt hatte. Richardsons Charaktere waren eher künstlich construierte Ideale als lebendige Menschen. Fieldings Gestalten näherten sich schon viel mehr der Wirklichkeit, waren dabei aber zu derb. Goldsmith vermied beide Extreme, das Gesuchte ebenso wie das Derbe. Das sentimentale und das realistische Element halten einander in seinem Roman so genau die Wage, dass keine litterarische Partei den Verfasser zu den ihrigen zählen durfte.

Wenn der Roman durch seinen massvollen Stil allen Kreisen sympathisch sein musste, so war er auch durch sein Thema ganz dazu angethan, allgemeines Interesse hervorzurufen. Für Deutschland wie für England stellte er die erste litterarische Behandlung des Lebens im ländlichen Pfarrhause dar, welche auf Bedeutung Anspruch erheben konnte. In Deutschland war der Boden für eine solche schon längst vorbereitet, denn seit den Tagen Luthers war die Gestalt des Landpfarrers stets eine beliebte gewesen. Auch die idyllische Stimmung, die ruhige, rein subjektive, doch von aller Schwärmerei freie Liebe zur Natur, und die einfache allgemein verständliche Lebensweisheit des Werkes konnten eine Nation wie die deutsche, welche von jeher zu ruhiger Betrachtung neigte, nur sympathisch berühren.

Schon aus der Zahl der Uebersetzungen lässt sich schliessen, dass der „Vicar" in Deutschland viel gelesen wurde; und wenn es noch eines Beweises für seine allgemeine Beliebtheit in den weitesten Kreisen bedürfte, so wäre kein triftigerer anzuführen, als die unzähligen Nachahmungen, welche das Werk ins Leben rief. Nicht als ob alle Pfarromane der Zeit direkt auf den Einfluss des „Vicars" zurückzuführen wären; er gab aber den Anlass dazu, dass der Pfarrer eine so häufig auftretende und allgemein beliebte litterarische Figur wurde. Die wichtigeren unter den direkten Nachahmungen riefen dann auch ihrerseits andere hervor, die oft wenig Aehnlichkeit mit dem ursprünglichen Werke hatten, das den Ausgangspunkt der ganzen Richtung bildete.

Goldsmith's Einfluss ist aber nicht auf Nachahmungen beschränkt, und dies ist zugleich in der allgemeinen Verständlichkeit und in der Bedeutung seiner Werke begründet. Er war ein Schriftsteller, der in seiner trotz aller dichterischen Eigen-

art schlichten, einfachen und anspruchslosen Kunst der Darstellung dem grössten Geist etwas bieten konnte, ohne dem beschränktesten unzugänglich zu sein. Es konnten daher seine Ideen leicht Gemeingut werden, und in die litterarische Produktion der damaligen Zeit Eingang finden. So ist es wohl erklärlich, dass wir seinen Charakteren, seinen Motiven und seinen Gedanken sowohl in minderwertigen Nachahmungen, als auch in Werken hervorragender Grössen begegnen.

Nachahmungen des „Vicar“.

Der Pfarroman, wie er in den Nachahmungen des „Vicar“ erscheint, ist von seinem englischen Vorbild in mancher Hinsicht verschieden; im Spiegel des fremden Geistes hat er ein anderes Gepräge erhalten.

Die Nachahmungen sind aber gerade dadurch interessant, dass sie uns durch die Wahl der Motive, durch gewisse Veränderungen des Stils, und durch eingefügte Zusätze zeigen, was dem damaligen Geschmack am meisten gefiel, und in wie weit Goldsmith demselben nicht Genüge that. Von diesem Standpunkt aus haben sogar die Werke von Vielschreibern, die nur auf den Kauf berechnet waren, eine Bedeutung, die ihnen sonst nicht zukommt.

Wir werden sehen, dass man es oft für nötig hielt, gerade jene Elemente einzuführen, welche Goldsmith in seinem dichterischen Feingefühl zu vermeiden gewusst hat. Goldsmith hielt es für Weisheit „innocently to amuse the imagination in this dream of life“; Hermes nahm als sein Motto: „lectorem delectando pariterque monendo“. Schon diese Thatsache lässt uns von Hermes und seinesgleichen Werke ganz anderer Art erwarten, als es die Goldsmith'schen waren. Bei Goldsmith kommen selten moralisierende Stellen vor, die nicht etwas zur Handlung beitragen; und selbst da, wo er die Lehre um ihrer selbst willen vorbringt, ist seine Art so anmutig, dass man es ihm gern verzeiht. Aber im Durchschnittsroman der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland ist die lehrhafte Tendenz einer der schlimmsten Fehler; man ist darauf gefasst, ihr auch da zu begegnen, wo sie nicht durch seitenlange Auseinandersetzungen zu klar zu Tage tritt.

Auch sonst vermochten die Nachahmer nicht Goldsmiths künstlerisches Gleichgewicht zu beobachten; einige fallen ins Sentimentale, andere ins Derbe, wieder andere zeigen eine unschöne Mischung von beiden.

Unter den Pfarromanen, die den Einfluss von Goldsmith's „Vicar“ verraten, ist der „Sebaldus Nothanker“ von Nicolai (1776), eines der frühesten und wichtigsten. Bei den Werken ist vieles gemeinsam: die Beschreibung des ländlichen Lebens, die Freude an demselben, und an den Kindern; das patriarchalische Verhältnis des Pfarrers zu seiner Gemeinde, seine Freigebigkeit und seine persönliche Teilnahme an den Leiden und Freuden seiner Pfarrkinder. Sowohl der Vicar, wie der Sebaldus haben ein theologisches Steckenpferd; der Vicar ereifert sich in der Verteidigung der Monogamie, und der Sebaldus in der Auslegung der Apocalypse; aus ihren Lieblingstheorien entspringt für beide die erste grosse Katastrophe ihres Lebens.

Im „Sebaldus Nothanker“ haben wir die traurige Schilderung von der Verlassenheit der Familie, welche trotz der schwachen Gesundheit von Mutter und Tochter durch Tuffelius aus ihrem Hause ausgewiesen werden, und nun die Gastfreundschaft eines Bauern annehmen müssen. Dies erinnert an die ähnliche Lage der Wakefieldschen Familie nach dem Brand, und an die Grausamkeit, mit welcher sie ins Gefängnis geführt werden, obgleich der Vikar selbst, wie auch die älteste Tochter Olivie, schwer krank sind; — überhaupt scheinen die Nachahmer an dieser rührenden Situation grossen Geschmack gefunden zu haben.

Die fast übertriebene Ergebung im Unglück ist für den „Vicar“ und den „Sebaldus“ gleich charakteristisch. Nur am Anfang aber lassen sich die beiden Werke genau vergleichen; mit jedem Schritte verliert sich die einfache Stimmung im „Sebaldus“ und er wird immer mehr zum Tendenzroman.

Noch ein Zug bleibt zu erwähnen, den Nicolai dem „Vicar“ entnommen hat: das Lob der Unabhängigkeit. Im „Vicar“ heisst es[1] (Kap, 19) „Nun steht aber dem Besitzer angehäuften Reichtums . . . kein anderes Mittel zu Gebote, seinen Ueberfluss zu verwenden, als Macht zu erkaufen, d. h. mit anderen

---

1) „Der Landprediger von Wakefield“ in Reclam.

Worten, er macht andere von sich abhängig, in dem er die Freiheit des Dürftigen oder Käuflichen erkauft, von Leuten, die geneigt sind, des Brodes halber die Schmach der Tyrannei zu ertragen . . . aber alle, die bereitwillig dazu sind, sich in dem Wirbel eines grossen Mannes zu bewegen, sind nur solche, die Sklaven sein müssen, der Abschaum der Menschheit, deren Seelen und Erziehung für die Knechtschaft passen, die von der Freiheit nur den Namen kennen,“

Die ähnliche Stelle im „Sebaldus“ lautet: „Das unschätzbare Glück der Unabhängigkeit ist durch keine anderen Vorteile zu ersetzen. Man mag von dem reichsten Manne, ja, selbst von dem eigenen Freunde abhängen, so fühlt man doch die Fesseln . . . Wem das Schicksal die Unabhängigkeit versagt, der mache sich gefasst, einigen Rechten eines freigeborenen Menschen zu entsagen“ u. s. w.

Der „Landprediger“ von Jakob Reinhold Lenz, der im Jahre 1778 erschien, scheint noch stärker von „Sebaldus Nothanker“ als von Goldsmith's „Vicar“ beeinflusst zu sein, obschon der Verfasser am Ende des Romans Goldsmith in folgender Weise erwähnt: „Wenn ich Versammlungen in meinem Hause, jedesmal von einer andern Partei Bürger hatte, um auf ihre Sitten und Geschmack zu wirken . . . in diesem bald etwas aus der Zeitung . . . bald aus einem guten Roman von Goldsmith oder Fielding eine ihnen begreifliche Stelle vorlese . . . .“

Wenn wir sehen, wie der Held Johannes und seine Frau gelegentlich zur List ihre Zuflucht nehmen, um ihren Willen durchzusetzen, so werden wir an den „Vicar“ und Mrs. Primrose erinnert. Sonst ist wenig Aehnlichkeit in der Behandlung der Charaktere vorhanden, und die übertriebene Empfindsamkeit, die bei Lenz vorkommt, ist dem „Vicar“ gänzlich fremd.

Sechs Jahre früher als Nicolais „Sebaldus Nothanker“ erschien ein anderes von Sophie von la Roche, einer Freundin Goethes, verfasstes Werk, das gleichfalls den Einfluss Goldsmiths zeigt. Es ist dies der Roman: „Geschichte des Fräuleins von Sternheim, von einer Freundin derselben aus Originalpapieren und anderen zuverlässigen Quellen gezogen. Herausgegeben von C. M. Wieland. Carlsruhe bey Christian Gottlieb Schmieder 1770. An D. F. G. R. B.“ Dieses Werk wurde von Goethe in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen recensiert.

Der Charakter des Verführers Derby hat viel Aehnlichkeit mit dem jungen Thornhill; beide wenden ihre Verführungskünste systematisch an vermittelst einer falschen Trauung. Beide zeigen sich bald nach der Entführung unter ihren gewöhnlichen Freunden wieder, damit der Verdacht nicht auf sie falle, beide treiben ihre Verstellung so weit, dass sie mit anderen darüber reden, wer der Verführer sein könne.

Das Fräulein von Sternheim wird, wie Olivie, in ein Gasthaus geführt, und dort verlassen; wie diese, wirft sie das Geld, das ihr der falsche Liebhaber bietet, mit Abscheu weg; und will sich gleichfalls nicht rächen.

Die Art, wie der Baron von Sternheim seinen Pfarrer beschreibt, und seine Ideen über zweckmässige Predigten für den gemeinen Mann entwickelt, ist unverkennbar durch den „Vicar“ angeregt, „Es wäre sehr zu wünschen“, sagt der Vikar (Kap. XXVII), „dass die Gesetzgebung mehr auf Besserung als auf Strenge bedacht wäre“. Sternheim sagt in Bezug auf Justizverwaltung „ . . . ich werde versuchen, das Vertrauen meiner Unterthanen zu erwerben . . . guter Rath, freundliche Ermahnung, auf Besserung, nicht auf Unterdrückung abzielende Strafen sollen die Hülfsmittel dazu sein“.

Im Jahre 1780 erschien die „Geschichte eines Landpredigers in Westfalen, wie sie im Gange des Lebens aufstösst“. Berlin und Leipzig bei Georg Jacob Decker. Der Roman ist mit breitem Humor geschrieben, und hat mit Goldsmiths „Landprediger“ wenig Aehnlichkeit. Nur ein Motiv ist der Erwähnung wert: der Angriff des Schulzen auf den Prediger, und die Verteidigung des letzteren durch die Bauern, denen er selbst Einhalt gebietet.

Ein Schriftsteller, der Goldsmith sehr ausgenutzt hat, ist August Lafontaine. In nicht weniger als vier von seinen Romanen lässt sich dieser Einfluss verfolgen: „St. Julien“ 1798, „Das Leben eines armen Landpredigers“ 1801, „Der arme Pfarrerssohn“, 1804 und „Die Pfarre an der See“ 1816.

Ueber das erste dieser Werke hat sich Wilhelm Schlegel in folgender Weise geäussert: „So viel ich weiss“, sagt er, „zieht selbst das Lafontainische Publikum seinen St. Julien dem Flaming vor. Eben durch die Reminiscenzen aus dem Landpriester von Wakefield bekommt er eine bedeutendere Physiog-

nomie. Die Striche, welche den Charakter ausdrücken sollen, sind zwar etwas gröber gerathen, und auch nicht immer unter sich zusammenhängend. Es war sehr möglich, dass ein Mann wie der Landprediger, sich mit allen seinen kleinen Schwächen schilderte. Er hatte grade Ueberlegenheit genug, um mit dem leisen Spott über sich selbst, der den Reiz jener Darstellung ausmacht, das Gemälde zu entwerfen. Aber St. Julien steht unter der Herrschaft einer Schwäche, die kein so freies Geständnis verträgt, weder was die innere Wahrscheinlichkeit, noch was die Wirkung betrifft. Die Furcht übermannt ihn, nicht bis zur Thorheit allein, bis zur Niedrigkeit. Der Landpriester giebt seine Frau für nichts anders als was sie ist; St. Julien erklärt die seinige für die beste Frau für ihn in ganz Frankreich. Alle die gemeinen Züge an ihr kann er damit nicht adeln, wie es sein Bestreben ist. In ihrem Charakter sowohl wie in dem seinigen ist auf einer Seite das Schlechte was da ist, zu schlecht, auf der andern das Resultat, was herauskommen soll, zu hoch; daraus entsteht ein Missverhältnis, woran sich die Unächtheit der Erfindung erkennen lässt."

Aus dieser Kritik ersieht man, dass Lafontaine meistens in der Charakterzeichnung Goldsmith nachzuahmen bestrebt ist; aber die feinen Andeutungen, und das halb unbewusste Selbstbekenntnis des Vikars hat er nicht wiedergeben können. Der Schauplatz ist auch ein anderer; die Geschichte spielt sich in den Zeiten der Revolution ab. Lafontaine hat seinen Stoff in eine romantische Atmosphäre gerückt, welche an ein Walter Scott'sches Milieu erinnert. Hierdurch aber büsst die Geschichte die im „Vicar" herrschende idyllische Stimmung völlig ein. Der Ton des Werkes wird auch durch übertriebene Sentimentalität beeinträchtigt. Eine Wendung wie: „Alle waren in Thränen aufgelöst und waren glücklich", ist bezeichnend für den ganzen Roman.

„Das Leben eines armen Landpredigers, herausgegeben von August Lafontaine, Berlin 1801" ist noch stärker an den „Vicar" angelehnt als „St. Julien". Der Humor des „Vicar" ist hier mehr oder weniger bewahrt, wenn seine Wirkung auch wieder durch starke Beimischung von Sentimentalität geschwächt wird. Dieser letztere Zug und die Art der Darstellung der Charaktere, deren inneres Leben ausführlicher ge-

zeichnet ist als im „Vicar", weisen auf den Einfluss von Richardson hin, dessen „Clarissa" an einer Stelle eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Die bewusste Nachahmung des „Vicars" lässt sich meist in der ersten Hälfte des Werkes nachweisen, besonders von dem Punkt an, wo das Leben der Pfarrfamilie beschrieben wird; in der zweiten Hälfte lenkt die Geschichte wieder in andre Wege ein.

Der Landprediger Lafontaines ist eben so naiv und zutraulich wie der Vikar, und bildet sich auch dabei viel auf seine Menschenkenntnis ein; wie der Vikar glaubt er seine Familie zu beherrschen, während er wirklich von derselben beherrscht wird. Auch die äusseren Umstände sind bei den beiden Familien ähnlich. Lafontaines Familie bringt ihre Tage auf gleiche Weise wie die Wakefield'sche zu; alle arbeiten am Tage auf dem Felde oder im Garten, und ruhen abends in der Laube aus.

Die Charaktere der beiden älteren Töchter unterscheiden sich in ganz ähnlicher Art wie Olivie nnd Sophie, mit dem Unterschied, dass hier die ältere Elisabeth, die nachgebende und bescheidene ist, Auguste, die jüngere, die heitere und lebenslustige. Karl, der ältere Sohn, scheint den Charakter von Moses und gewissermassen das Schicksal von Georg zu teilen. „Sein Ernst, seine Majestät diente unsrer Auguste oft zum Gegenstand ihres Lachens und ihrer Einfälle." Von der Pedanterie des Moses hat er auch etwas abbekommen, während dessen Gelehrsamkeit hier auf alle Kinder übertragen ist.

Die Beschreibung der Vorbereitungen zur Reise in die Stadt klingt sehr an die verschiedenen Stellen im „Vicar" an, wo Frau Primrose und ihre Töchter es den Vornehmen gleich thun wollen; und auch hier erscheint ihr Bemühen von Misserfolg begleitet. „Ich selbst wunderte mich, als meine Frau mir sagte: ‚Sie hätte nur darum einen Aufschnb der kleinen Reise gewünscht, weil sie doch Zeit haben müsste, uns alle ein wenig in Stand zu setzen, dass wir mit Ehren in dem Hause eines reichen Mannes erscheinen könnten.' — ‚Eines reichen Mannes, wie dieser? Mutter, sind unsere Kinder nicht reinlich gekleidet? . . . dass die Welt unsre Moden nachahmen sollten, und wir nicht die ihrigen; davon bin ich überzeugt.'" Hiermit vergleiche man die Bemerkungen des Vikars, als seine Frau und Töchter am ersten Sonntag in

der neuen Landpfarre in all' ihrem früheren Putz erscheinen: „,Ihr mögt so nett sein, wie es Euch beliebt', unterbrach ich, ,und Ihr werdet mir nur um so lieber sein; aber dies alles ist nicht Nettigkeit, sondern Flitterstaat . . . Ich weiss nicht, ob solche Fülle von Besatz und Falbeln selbst für reiche Leute passt, wenn wir bedenken, dass nach mässigem Ueberschlage die Blösse der Armut von den Ausstaffirungen der Eiteln bedeckt werden könnte [1])'".

Das Schicksal von Elisabeth gleicht anfangs dem der Olivie; sie liebt einen Baron, der von einem Onkel abhängig ist (hier ist aber der Neffe der gute, wenn auch leichtsinnige, der Onkel der böse Charakter); ihre Wahl wird von ihrem Vater wegen der Ungleichheit des Standes missbilligt, und er sucht sie, wie der Vikar Olivie, zur Heirat mit einem Pächter zu zwingen.

Das tragisch-ironische Kunstmittel, wodurch der Verfasser seinen Helden sich auf sein Glück freuen lässt, ohne zu ahnen, dass ihm ein neues Unglück bevorsteht, wird hier, wie zweimal im „Vicar“ (beim Abbrennen des Pfarrhauses [2]) und bei der Verhaftung von Georg [3]) bei der Abholung des Sohnes zum Dienst angewandt. Georg soll nach Westindien, Karl geht wirklich nach Madras; beide kommen durch die List eines vornehmen Feindes in den Soldatenstand, und die Ursache dazu ist bei beiden die Liebe zu einem Mädchen höheren Standes, welches sie aber schliesslich heiraten.

Dieses Werk ist genauer an den „Vicar“ angelehnt, als irgend ein andres des Jahrhunderts.

Die beiden anderen Pfarromane von Lafontaine sind Geschichten, die mit dem Pfarrmotiv in nur loser Verbindung stehen. In dem einen genügt es, dass der Vater des Helden Landprediger ist, und in den ersten Seiten ein paarmal auftritt, um demselben den Titel zu geben „Der arme Pfarrerssohn, ein Seitenstück zum Leben eines armen Landpredigers“ [4]). Das Werk hat mit dem „armen Landprediger“ nichts gemein, und steht weit hinter ihm zurück. Nur ein paar kleine Züge, kaum des Erwähnens wert, rühren von Goldsmith her. Für die Einkünfte des Pfarrers, die vierzig Pfund

1) Kap. 4. 2) Kap. 22. 3) Kap. 28.
4) Erfurt bei Beyer und Maring, 1804.

Sterling betragen, scheint diese Summe angesetzt in Erinnerung an den Pfarrer im „Deserted Village", welcher beschrieben wird als „passing rich with forty pounds a year". Wie der Vicar empfindet er trotz seines kleinen Einkommens seine sechs Kinder nicht als eine Last, er ist vielmehr stolz auf dieselben als vielversprechende und nutzbringende Bürger. Ein Vers aus „Edwin and Angelina" wird auch citiert, mit Erwähnung von Goldsmiths Namen.

In der „Pfarre an der See"[1]) wird zwar die Genügsamkeit und Stille des Lebens im ländlichen Pfarrhause als Ideal aufgestellt, aber im übrigen bewegt sich die Geschichte in einer ganz anderen Sphäre. Dieser Titel scheint vom Verfasser in der Absicht gewählt, um seinem Buche durch die Erwähnung des Wortes „Pfarre" zur Popularität zu verhelfen.

„Das Pfarrhaus zu Remsdorf, oder der hohe Lohn der Geduld, eine wahre Geschichte von M."[2]), hat nur entfernte Aehnlichkeit mit dem „Vicar", welche besteht in der Wahl des Themas, in der idyllischen Stimmung, und in der Geduld des guten, durch eine Reihe von unglücklichen Familienereignissen geprüften Pfarrers; aber der Humor des „Vicars" fehlt ganz. Nur e i n e bestimmte Situation ist dem „Vicar" entlehnt, die auch von anderen schon ausgenutzt worden ist: der Brand des Pfarrhauses, und die freundliche Aufnahme des Pfarrers und seiner Familie seitens der Gemeinde. In diesen Pfarromanen giebt es selten einen Pfarrer, dessen Haus nicht abbrennt.

Ein andres Werk dieser Gattung: „Der Landpfarrer von Schönberg"[3]) von Stephanus Kunze, Verfasser des Heldengedichts „Heinrich der Löwe", ist vielleicht in Anlehnung an den „Vicar" entstanden. Der leichte Humor, womit die Frau lächerlich gemacht wird, erinnert daran, ebenso die Freude des Pfarrers an der stattlichen Zahl seiner Kinder, und die lyrischen Einlagen, die im Buche häufig vorkommen. Der Verfasser war mit jenen litterarischen Erzeugnissen der Zeit, in denen das Pfarrleben im Mittelpunkt steht, vertraut: „Unsere Genügsamkeit und Entsagung mancher Bedürfnisse der neuern Zeit machten uns . . . so glücklich, dass Dichter und Roman-

1) Halle in der Renger'schen Buchhandlung, 1816.
2) Hamburg bei Gottfr. Vollmer, 1807.
3) Quedlinburg und Lelpzig 1819, bei Gottfr. Basse.

schreiber — Voss, Wieland, Lafontaine, Göthe, Iffland und andere, die Schilderung der häuslichen Tugenden, der Gemeinnützigkeit, der Genügsamkeit, der Wohlthätigkeit und der reinen unverdorbenen Sitten auf der Landpfarre verpflanzten". An die Stelle des naiven Philosophierens des goldsmithischen „Vicars" tritt langweiliges Moralisieren, und praktisch-lehrhafte Auseinandersetzungen.

Die originellste von allen diesen Nachahmungen, welche uns noch heutzutage belustigen könnte, ist „Des Pastors Liebesgeschichte" von Fried. Laun[1]). Sie ist im fliessenden Stil geschrieben, der von einfachem Humor durchdrungen fast so anmutig wirkt wie der des „Vicars;" in dieser Hinsicht ist diese Nachahmung die einzige, welche dem „Vicar" zur Seite zu stellen wäre.

Die Fabel ist ziemlich selbständig erfunden: ein Pfarrer entschliesst sich, um der Armut abzuhelfen einen Roman zu schreiben; um aber einen zu schreiben, muss er einen erleben. Auf einer zu diesem Zwecke unternommenen Wanderfahrt gerät er nachts in ein einsames Haus, wo er einen Roman im vollen Gang findet. Er wird natürlich in das Schicksal der beteiligten Personen verwickelt, und gerät in allerlei Schwierigkeiten, bis endlich alle Umstände gegen ihn sprechen, und er verhaftet wird. Durch das Zeugnis eines niedrigen Menschen, dem er geholfen hat, und der an die Figur des Jenkinson im „Vicar" erinnert, gelangt er wieder zur Freiheit. So originell die Fabel im ganzen ist, so sind doch einzelne Züge dem „Vicar" entlehnt. Des Pfarrers Verhältnis zu seiner Frau, obgleich viel zärtlicher wie das des Vikars zu der guten Deborah, ist jedoch jenem ähnlich in Bezug auf die Angst, welche er vor ihr empfindet, und welche der Dichter des englischen Romans mit so köstlichem Humor schildert. Der Pastor wird von der Heldin seiner Liebesgeschichte beauftragt, einen Ring zu verpfänden; im Pfandhaus wird dieser von einigen Fremden in die Hand genommen, und bewundert; als der Pastor ihn wieder bekommt, ist er nicht mehr derselbe. Man denkt sofort an den Vikar und Moses auf dem Jahrmarkt.

Die Schlussszene erinnert uns wieder lebhaft an unseren „Vicar". Der Pastor und seine Frau sprechen zusammen von ihrer Familie, die gleichfalls aus sechs Kindern besteht, und

1) Berlin in der Schüppel'schen Buchhandlung.

von denen die zwei kleinsten gegenwärtig sind. Zwei Töchter sind verheiratet; der eine Sohn studiert, und von dem anderen haben sie schon lange keine Nachricht. Hierbei lässt sich im Nebenzimmer ein Geräusch hören, nnd der verlorene Sohn erscheint. Die Trauung dieses Sohns erfolgt auf der Stelle. Klärchen, seine Braut, ist, wie Arabella, aus höherer Familie. Ihre Verwandten betreiben ihre Verheiratung mit einem Bösewicht (vgl. den jungen Thornhill); dieser wird noch rechtzeitig entlarvt und stirbt bald darauf.

Auch die Deputation aus dem Dorf, die ein gutes Wort für ihren verhafteten Pastor einlegen will, erinnert an den Versuch der ärmsten Pfarrkinder des Vikars, demselben zu Hülfe zu kommen.

Ein Roman, der sowohl an Voss'[1]) „Luise" wie an den „Vicar" erinnert, ist „Der Adjunktus des Pfarrers zu Friedau, ein Gemälde nach dem Leben" von Gustav Jördens. Die Geschichte, welche die glückliche Verheiratung der einzigen Tochter des Pfarrers mit einem jungen Geistlichen erzählt, ist offenbar eine Nachahmung der „Luise" Vossens; auch der Name Friedau scheint nach Grünau gebildet zu sein. Das Milieu, obgleich sehr an das idyllische Leben im „Vicar" anklingend, könnte auch ebensogut von Voss herrühren.

Ohne Datum erschienen ist „Die Pfarrfamilie von Kunsadendorf, eine sehr verwickelte, und doch natürliche Geschichte".[2]) Das Werk hat viel Aehnlichkeit mit dem „Vicar". Es erzählt die Geschichte des Pfarrers und seiner Familie, die aus vier Töchtern besteht. Der Brand kommt auch hier vor, und die Pfarr-Familie wird, wie überall, von den Bauern gepflegt.

Es wird vielleicht auffallen, dass unter diesen Nachahmungen kein Werk von Hermes sich findet, da man annehmen konnte, dass dieser Autor bei seiner besonderen Beanlagung einer Beeinflussung durch Goldsmith leicht hätte zugänglich sein können. Es lässt sich aber keine Spur davon auffinden, obgleich in einem seiner Romane „Für Eltern und Ehlustige, eine Geschichte" 1789, der Held ein Dorfpfarrer ist.

Ein Werk muss hier erwähnt werden, das man für eine Nachahmung, und zwar eine sehr genaue des „Vicars" gehalten

---

1) Leipzig 1825, bei Christian Ernst Kollmann.

2) Leipzig, in Joachims Buchhandlung.

hat.[1]) Dieses ist eine Novellette von Heinrich Zschokke, „Blätter aus dem Tagebuche eines armen Pfarr-Vikars von Wiltshire“ 12⁰ Ss. 46. Die undeutlich gehaltene Vorrede, die er seinem Werke beifügt, hat wohl diesem Irrtum Vorschub geleistet. „Goldsmiths Vicar of Wakefield erschien das erste Mal im Jahre 1772 (sic) in London gedruckt. Man erwähnt dieses Umstandes, an welchen den wenigsten Lesern viel gelegen sein mag, nur darum, weil es auch möglich ist, dass der Dichter den ersten Gedanken zu seinem Roman aus dem British Magazine von 1766 geschöpft hat, wo das Tagebuch, aber eigentlich nur ein Bruchstück desselben von einem Vikar von Wiltshire abgedruckt stand. Das British Magazine giebt dazu die Versicherung, dass die Echtheit des Bruchstücks unzweifelhaft, und nichts davon erdichtet sei. Es ist unmöglich, diese Echtheit aus anderen als inneren Gründen zu beweisen. Die Leser müssen sich gefallen lassen, das Bruchstück auf Treue und Glauben hinzunehmen, vielleicht werden sie nur bedauern, dass es Bruchstück ist. Vielleicht ist es auch das Wichtigste aus dem Tagebuch und aus dem ganzen Lebenslaufe des guten Vikars!“ Neuere Forschung[2]) hat erwiesen, dass diese Erzählung im „British Magazine“ Goldsmith selbst zum Verfasser hat, und daher die erste Skizze zum „Vicar“ darstellt, welche von Zschokke nachgeahmt worden ist.

„The Triumph of Benevolence, or the History of Francis Wills“, ein Buch, das in England ohne Angabe des Verfassers erschien, wurde ins französische und deutsche übersetzt, und in beiden Ländern mit dem Zusatz versehen, „von dem Verfasser des Landpredigers von Wakefield“, was nur als ein weiterer Beweis für die Beliebtheit Goldsmiths dienen kann.

Von Nachahmungen des „Vicars“ in dramatischer Form ist nur eine erschienen: „Der Landprediger, ein Nachspiel von Friedrich Eckardt 1778“.[3]) Dies ist ein kleiner Einakter, im Rührstil geschrieben und fast ohne Inhalt. Die Pfarrfamilie wird in der grössten Armut und Kümmernis dargestellt, und

1) Ziegert, Goldsmith's Einfluss in Deutschland, in den Berichten des freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. Main, Bd. X 1894.

2) P. W. Ames. The Supposed Source of the Vicar of Wakefield and ils threatment by Zschokke and Goldsmith.

3) „Sammlung neuer Originalstücke für das Deutsche Theater“ 2. Band, Berlin und Leipzig, bei Georg Jacob Decker.

erwartet jede Minute die Zwangsversteigerung, als ein Läufer mit einem Geldgeschenk vom Konsistorialpräsidenten eintrifft. Die ganze Situation erinnert an die der Wakefield'schen Familie nach dem Brande, und im Gefängnis, ohne dass bestimmte Züge nachzuweisen wären, allenfalls die Rolle der Kinder mit ihren naiven Bemerkungen.

Eine Dramatisierung von Goldsmiths „Vicar" erschien 1792 unter dem Titel „Der Dorfprediger, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nach dem englischen Roman: „Der Landpriester von Wakefield", von J. E. Jester". Man kann dieses Werk nicht als gelungen bezeichnen; denn das Idyllische, sowie der Humor geht in der Bearbeitung ganz verloren, und nur die Intrigue, die schwächste Seite des Romans bleibt übrig.

Eine Inhaltsangabe dieses Stückes wird hier auch aus dem Grunde nicht unangebracht sein, weil durch das Hervorheben der Abweichungen vom „Vicar" die Handlung dieses Werkes mit skizziert wird.

Das Drama fängt mit der Reise des Moses auf den Jahrmarkt an, wozu ihn Mutter und Töchter ausrüsten. Als er fort ist, unterhalten sich die Letzteren über Herrn Burchell und seine ihnen als egoistisch erscheinende Abmahnung von der beabsichtigten Reise der Mädchen nach London, bis der Vater erscheint und ein Mittagessen im Freien vorschlägt. Die Rede fällt auf Herrn Thornhill: der Vikar missbilligt die Freundschaft der Familie mit demselben aus Gründen des Standesunterschiedes. Seine Frau verweist ihn auf die Güte des jungen Thornhill, der ihnen einmal eine Summe von hundert Pfund zum Ankauf der Offizierstelle für den ältesten Sohn vorgeschossen hat — also eine ganz andere Reihenfolge der Begebenheiten wie im Roman — worauf Dr. Primrose erwidert: „Ich wollte, ich hätte diese Hülfe nie angenommen. Sie ist mir als Schuldenlast und als Wohlthat gleich drückend. Ich war thöricht genug, das für Grossmut zu halten, was vielleicht aus ganz anderer Absicht geschehen ist". Hierdurch wird der Vicar mit einem grösseren Masse von Selbständigkeit und klarerer Einsicht ausgestattet, als im englischen Vorbild; dabei aber verliert sein Charakter den naiven Reiz.

Hier findet die Verhandlung zwischen Jekinson (sic) und Doktor Primrose, die sich im Roman auf dem Jahrmarkte abspielt, in der Pfarre selbst statt.

Der zweite Akt beginnt mit der Ankunft des Moses vom Jahrmarkt, und die Entdeckung des Betrugs, den man an ihm begangen hat. Herr Thornhill kommt zum Thee an, wobei er das anonyme Billet an seine beiden Freundinnen vorzeigt. Sobald er fort ist, treten die beiden jüngsten Kinder ein, mit der Brieftasche Burchells, worin eine Abschrift des Billets sich befindet. Gleich darauf kommt Burchell selbst, und während seines Besuches stürzt Sophie schluchzend herein, und erzählt die Entführung Oliviens. Fast zur gleichen Zeit bricht Feuer im Pfarrhause aus. Dies ist vorher schon motiviert worden, dadurch, dass Herr Thornhill kurz vor seinem Besuch einen Falken geschossen hat, und der Pfarrer dazu bemerkt: „Was für eine Unbesonnenheit! Mitten im Dorf! Unter Strohdächern!"

Aus einer Scene im 3ten Akt zwischen Olivie und Herr Thornhill geht hervor, dass Olivie hier ohne ihre Einwilligung entführt worden ist. Der Pfarrer erscheint auf Thornhills Schloss und wirft ihm seine Treulosigkeit vor; Thornhill spielt den Unschuldigen, lässt aber eine bessere Gesinnung durchschimmern.

Am Anfang des 4ten Aktes sehen wir die Pfarrfamilie vor ihrem abgebrannten Haus sitzen oder schlafen. Ein Bauer kommt und bietet dem Pfarrer ein Haus im nächsten Dorf an, was er aber ausschlägt, da seine Pflicht ihm gebiete, bei seiner Heerde zu bleiben. Thornhill erscheint, wird vom Anblick des abgebrannten Dorfes ergriffen und giebt den Bauern Geld. Olivie kommt hier allein zurück, und erzählt, dass sie von Thornhill verführt, und von Burchell gerettet wurde — die beiden Entführungen des Romans sind hier also zu einer einzigen verschmolzen.

Die Rollen des Vikars und seiner Frau sind in sofern umgetauscht, als der Doktor Olivien hart begegnet, die Mutter aber für sie spricht. Nun tritt Sinkins auf und fordert die Bezahlung des Schuldbriefes; aber die Bauern umringen ihn und die Gerichtsdiener und packen sie an. Als sie vom Pfarrer einen Verweis bekommen, bieten sie ihm an, seine Schuld zu bezahlen.

Im 5ten Akt sitzt Dr. Primrose im Gefängnis. Er schliesst Freundschaft mit Jekinson, aber die Bekehrung der anderen Gefangenen bleibt ganz weg. Herr Burchell macht dem Doktor einen Besuch, und während er sich auf einen Augenblick ent-

fernt hat, entdeckt der Gefängniswärter dem Doktor den wahren Stand desselben. Der Baronet Thornhill enthüllt jetzt die volle Niederträchtigkeit seines Neffen; dieser erscheint nunmehr, zeigt die äusserste Reue und erhält die Hand Oliviens, während der Baronet Thornhill ihre Schwester heiratet.

In diesem Stück sind alle Charakter abgeschwächt und in's Sentimentale verschönert, eine Art von Uebermalung, die ihnen viel von ihrer Individualität nimmt, und weit davon entfernt ist, zu ihrer Wahrscheinlichkeit beizutragen.

Schon 1772 hatte J. K. Wezel die Romanze im „Vicar" einem Gedichte zu Grunde gelegt „Filibert und Theodosia, ein dramatisches Gedicht", Leipzig 1772. 8°. Da mir dieses Werk nicht zugänglich war, muss ich auf eine Betrachtung verzichten — es ist, allem Anschein nach nur ein äusserst geringwertiges Produkt.

Nachdem wir uns bisher mit den blossen Nachahmungen des „Vicars" beschäftigt haben, Arbeiten, welche nur von litterarischem Werte sind, aber nicht auf dauerndes Interesse Anspruch machen können, wenden wir uns der Betrachtung desselben von Goldsmiths Einfluss zu, wie er uns auf den Höhen der deutschen Litteratur sichtbar wird.

Goldsmiths Einfluss auf die deutschen Klassiker.

Zu den grössten, die Goldsmith zu seinen Bewunderern und Anhängern zählen darf, gehören Herder, Goethe und Voss. Herder verbreitete in seinen theoretischen Werken Goldsmiths Ruhm zuerst, aber die beiden anderen brachten in tiefgehender Weise seinen Geist in ihren dichterischen Schöpfungen zur Anschauung.

Die frühesten Erwähnungen Goldsmiths in der deutschen Litteratur enthalten zwei Briefe Herders an seine Braut: (Nov. 1770) „Haben Sie den Landpriester von Wakefield gelesen? Ich lese ihn wohl jetzt zum viertenmale. Es ist eins der schönsten Bücher, die in irgend einer Sprache existieren, und sehr, sehr gut übersetzt! . . . Es ist von der Seite der Laune, der Charaktere, des Lehrreichen und Rührenden ein rechtes Buch der Menschheit."

In dem folgenden Briefe sagt er wieder von dem Landpriester: „Als Roman hat er viel Fehlerhaftes, als ein Buch menschlicher Gesichter, Launen, Charaktere, und was am schönsten ist, menschlicher Herzen und Herzenssprüche, will ich für jede Seite so viel geben, als das Buch kostet!"

In einem dritten Brief schickt Herder seine Uebersetzungen der Lieder Goldsmiths an seine Braut. Auch von dem „Traveller" und dem „Deserted Village" hat er Uebersetzungen gemacht.

Bei der vorwiegend kritischen Beanlagung von Herder können wir, trotz der lebhaften, vom „Vicar" ausgehenden Anregung kein selbständiges, von derselben Zeugnis ablegendes Werk seines Geistes erwarten; aber der tiefe Eindruck, den Goldsmiths Werke auf ihn machten, lässt sich deutlich an den häufigen Erwähnungen und Citaten in seinen Schriften erkennen. Auch enthälten diese eine Reihe interessanter Aeusserungen über die litterar-historische Stellung Goldsmiths in der deutschen Litteratur. Zum Beispiel sagt er[1]): „Nun konnten also nach und nach die drei glücklichen Romanhelden auftreten, Fielding, Richardson, Sterne, die zu ihrer Zeit Epoche machten. So verschieden ihre Manier ist, so wenig schliessen sie andere glückliche Formen aus, wie Smollets, Goldsmiths, Cumberlands . . . zeigen."

Und noch einmal: „Young's Nachtgedanken, Tom Jones, der Landpriester haben in Deutschland Sekten gestiftet[2])."

Den „Vicar" nennt er eine Volksschrift, eine von denen, die das Volk erziehen, indem sie ihm „die Lieblingsgedanken seiner Seele, die geheimen Freunde seines Herzens und seiner Handlungsweise zu seiner Fortbildung gleichsam entwenden[3])."

Goldsmiths Begriff eines Landgeistlichen ist ihm schon zum Ideal geworden:

„Ich kam in die Predigt eines einfältigen Landhirten . . . . aber das Wenigste bei diesem Manne war Predigt. Handhabe der Religion, Haushalt der Redlichkeit und des Gottesfriedens in seiner Gemeine, stilles erhabnes Muster der besten Stände der Welt — weiss nicht, ob der Prediger des deserted Village

1) Suphan, Herders Werke Bd. 18, Briefe zur Beförderung der Humanität S. 208. Brief 99.

2) Brief 113.

3) Suphan Bd. 16 S. 23.

Anburn sein Bruder sein mag; aber in Gemüth und Leben völlig einerlei Züge!“

Es möge sich hier gleich die Schilderung der Einwirkung des „Vicars“ auf Goethe anreihen, da dieselbe in nächster Beziehung zu Herder steht. Wohl allgemein bekannt sind die Stellen, wo Goethe die Stunden schildert, die er im gemeinsamen Genuss des „Vicars“ mit Herder verbrachte, doch sind sie für eine richtige Schätzung des Verhältnisses Goethes zu Goldsmith so wichtig, dass wir berechtigt sind, sie hier wieder anzuführen: „Nun kam Herder .... kündigte uns „den Landpriester von Wakefield“ als ein fürtreffliches Werk an, von dem er uns die deutsche Uebersetzung durch selbsteigne Vorlesung bekannt machen wolle.

Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint, wie Melchisedek, als Priester und König in einer Person. An den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken lässt, an den des Ackermannes, ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, sowie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft; er ist Vater, Hausherr, Landmann, und so vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grunde ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bei allen Hauptepochen ihres Daseins zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten, und, wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklicheren Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denke man sich einen solchen Mann, mit rein menschlichen Gesinnungen, stark genug, um unter keinen Umständen davon zu weichen, und schon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu seinem Amte nöthigen Kenntnisse sowie eine heitere, gleiche Thätigkeit, welche sogar leidenschaftlich ist, indem sie keinen Augenblick versäumt, das Gute zu wirken — und man wird ihn wohl ausgestattet haben. Zugleich aber füge man die nöthige Beschränktheit hinzu, dass er nicht allein in einem kleinen Kreise verharren, sondern auch allenfalls in einen kleineren übergehen möge; man verleihe ihm Gutmüthigkeit, Versöhnlichkeit, Standhaftigkeit, und was sonst einem entschiedenen Charakter Löbliches hervorspringt, und über dies Alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde

Duldung eigner und fremder Fehler: so hat man das Bild unseres trefflichen Wakefield so ziemlich beisammen.

Die Darstellung dieses Charakters auf seinem Lebensgange durch Freuden und Leiden, das immer wachsende Interesse der Fabel durch Verbindung des ganz Natürlichen mit dem Sonderbaren und Seltsamen macht diesen Roman zu einem der besten, die je geschrieben worden, der noch überdies den grossen Vorzug hat, dass er ganz sittlich, ja im reinen Sinne christlich ist, die Belohnung des guten Willens, des Beharrens bei dem Rechten darstellt, das unbedingte Zutrauen auf Gott bestätigt und den endlichen Triumph des Guten über das Böse beglaubigt, und dies alles ohne eine Spur von Frömmelei oder Pedantismus. Vor beiden hatte den Verfasser der hohe Sinn bewahrt, der sich hier durchgängig als Ironie zeigt, wodurch dieses Werkchen uns ebenso weise als liebenswürdig entgegenkommen muss. Der Verfasser, Doctor Goldsmith, hat ohne Frage grosse Einsicht in die moralische Welt, in ihren Wert und in ihre Gebrechen; aber zugleich mag er nur dankbar anerkennen, dass er ein Engländer ist, und die Vortheile, die ihm sein Land, seine Nation darbietet, hoch anrechnen. Die Familie, mit deren Schilderung er sich beschäftigt, steht auf einer der letzten Stufen des bürgerlichen Behagens, und doch kommt sie mit dem Höchsten in Berührung; ihr enger Kreis, der sich noch mehr verengt, greift durch den natürlichen und bürgerlichen Lauf der Dinge in die grosse Welt mit ein; auf der reichen bewegten Woge des englischen Lebens schwimmt dieser kleine Kahn, und in Wohl und Wehe hat er Schaden oder Hilfe von der ungeheuren Flotte zu erwarten, die um ihn hersegelt.

Ich kann voraussetzen, dass meine Leser dieses Werk kennen und im Gedächtnis haben; wer es zuerst hier nennen hört, sowie Der, welcher aufgeregt wird, es wieder zu lesen, beide werden mir danken . . . . Gedachtes Werk hatte bei mir einen grossen Eindruck zurückgelassen, von dem ich mir selbst nicht Rechenschaft geben konnte; eigentlich fühlte ich mich aber in Uebereinstimmung mit jener ironischen Gesinnung, die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebt, und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelangt. Freilich konnte dieses nur später bei mir zum Bewusstsein kommen, genug, es machte mir den Augenblick viel zu schaffen; keineswegs aber hätte

ich erwartet, alsobald aus dieser fingirten Welt in eine ähnliche wirkliche versetzt zu werden." [1])

Dass Goethe hier die Sesenheimer Familie im Sinn hat, leuchtet ohne weiteres ein; es ist ebenso klar, dass in dieser Hindeutung die Dichtung eine grössere Rolle spielt als die Wahrheit, denn Goethe lernte den Landprediger kennen, erst nach den Stunden seiner idyllischen Liebe zu Friederike; er schildert jedoch die Familie so, als ob beim ersten Anblick ihm die Aehnlichkeit der Verhältnisse aufgefallen wäre: „Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich so ganz leibhaftig in der Wakefield'schen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden; allein wo gäbe es auch Seinesgleichen! Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar. Man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen. Man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, heiter, frei und einladend.

Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohlgebaut, lebhaft und eher heftig; sie zeigte sich überall thätig und ging der Mutter in allem an Handen. Friederiken an die Stelle von Primrosens Sophie zu setzen, war nicht schwer; denn von Jener ist wenig gesagt, man giebt nur zu, dass sie liebenswürdig sei; diese war es wirklich. Wie nun dasselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt, so kam auch hier manches zur Sprache, es geschah gar manches, was in der Wakefield'schen Familie sich auch schon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn ins Zimmer sprang, und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum auszurufen: „Moses, bist Du auch da!" [2])

Noch einmal erwähnt Goethe Goldsmiths Einfluss in „Dichtung und Wahrheit" und zwar in Anknüpfung an seine Besprechung von „Werthers Leiden": „ein kleines Gedicht, welches wir in unsern engern Kreis mit Leidenschaft aufnahmen,

---

1) Dichtung und Wahrheit, 10. Buch Loeper Bd. II. S. 195.
2) „ „ „ 10. „ „ S. 202 u. 203.

liess uns von nun an nichts anderes mehr beachten. Das Deserted Village von Goldsmith musste Jedermann auf jener Bildungsstufe höchlich zusagen. Nicht als lebendig oder wirksam, sondern als ein vergangenes, verschwundenes Dasein ward Alles das geschildert, was man so gern mit Augen sah, was man liebte, schätzte, in der Gegenwart leidenschaftlich aufsuchte, um jugendlich munter Theil daran zu nehmen. Fest- und Feiertage auf dem Lande, Kirchweihen und Jahrmärkte, dabei unter der Dorflinde erst die ernste Versammlung der Aeltesten, verdrängt durch die heftige Tanzlust der Jüngern, und wohl gar die Theilnahme gebildeter Stände. Wie schicklich erschienen diese Vergnügungen, gemässigt durch einen braven Landgeistlichen, der auch dasjenige, was allenfalls übergriff, was zu Händeln und Zwist Anlass geben konnte, gleich zu schlichten und abzuthun verstand.

Auch hier fanden wir unseren ehrlichen Wakefield wieder, in seinem wohlbekanntem Kreise, aber nicht mehr wie er leibte und lebte, sondern als Schatten zurückgerufen durch des elegischen Dichters leise Klagetöne. Schon der Gedanke dieser Darstellung ist einer der glücklichsten, sobald einmal der Vorsatz gefasst ist, ein unschuldiges Vergangenes mit anmutiger Trauer wieder heranzufordern. Und wie gelungen ist in jedem Sinne dem Engländer dieses gemütliche Vorhaben! Ich theilte den Enthusiasmus für dieses allerliebste Gedicht mit Gottern, dem die von uns beiden unternommene Uebersetzung besser als mir geglückt ist; denn ich hatte allzu ängstlich die zarte Bedeutsamkeit des Originals in unserer Sprache nachzubilden getrachtet und war daher wohl mit einzelnen Stellen, nicht aber mit dem Ganzen übereingekommen[1])."

Dass diese Stellen in „Dichtung und Wahrheit" dem „Landprediger" in 1813 zu neuer Popularität verhalfen, geht aus einem Brief von Zelter an Goethe hervor (d. 12. Febr. 1813). „Den Landpriester hatte ich vor manchen Jahren englisch gelesen und seit der Zeit den Priester und das Englische zusammen vergessen. . . . Nun liegt die deutsche Uebersetzung vor mir, und in den nächsten Tagen wird sie gelesen. Ich konnte sie schwer erhalten, weil eben jetzt jeder sein Exemplar selber braucht."

---

1) Dichtung und Wahrheit, 12. Buch Loeper S. 93.

Ein Exemplar des „Deserted Village“ schickt Goethe an Kestner 1772 mit den Versen „Wenn einst nach überstandener Lebensmüh und Schmerzen [1].“

1776 schreibt er an Frau von Stein: „. . . . Der Vicar of Wakefield ist heute von Leipzig ankommen, ich will ihn geschwind hefften lassen und dann sollen sie ihn haben . . . .“ und einige Tage später „. . . . hier ist der Landprediger lassen sie sich's recht wohl mit seyn, und lernen recht viel englisch . . . .“

Ein wichtiges Bekenntnis enthält ein Brief an Zelter, d. 25ten December 1829:

„In diesen Tagen kam mir von ungefähr der Landprediger von Wakefield zu Händen, ich musste das Werklein vom Anfang bis zu Ende wieder durchlesen, nicht wenig gerührt von der lebhaften Erinnerung, wie viel ich dem Verfasser in den siebziger Jahren schuldig geworden. Es wäre nicht nachzukommen, was Goldsmith und Sterne gerade im Hauptpunkte der Entwicklung auf mich gewirkt haben. Diese hohe wohlwollende Ironie, diese Billigkeit bei aller Uebersicht, diese Gleichheit bei allem Wechsel, und wie alle verwandte Tugenden heissen mögen, erzogen mich aufs löblichste, und am Ende sind es doch diese Gesinnungen, die uns von allen Irrschritten des Lebens wieder zurückführen [2].“

Noch stärker als Herder äussert er sich in einem Gespräch mit Eckermann (d. 3ten Dec. 1824) über den allgemeinen Einfluss Goldsmiths in Deutschland „. . . . suchen Sie in der Literatur einer so tüchtigen Nation wie die Engländer einen Halt! Zudem ist ja unsere eigene Literatur grösstenteils aus der ihrigen hergekommen. Unsere Romane, unsere Trauerspiele, woher haben wir sie denn, als von Goldsmith, Fielding und Shakespeare [3]?“ Und wieder (d. 16ten Dec. 1828) „Ich bin Shakespeare, Sterne und Goldsmith unendliches schuldig geworden.“

Man sieht also, dass der Einfluss Goldsmiths bei Goethe ein tiefer und dauernder gewesen ist: er lässt sich auch viel-

---

1) Dichtung und Wahrheit, Loeper Th. III. S. 344, Anmerkung.

2) Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter, Berlin 1834 Bd. V. S. 349.

3) Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, von J. P. Eckermann Bd. III.

fach in seinen Werken verfolgen. Parallelstellen und -Motive sind in einem eingehenden Aufsatz von Siegmund Levy[1]) zusammengestellt; noch einige führt Dr. Arthur Brandeis in einem im Wiener Goethe-Verein gehaltenen Vortrag an, wobei er gleichzeitig einen schön ausgeführten Ueberblick der Beziehungen Goethes zu Goldsmith giebt,

Nur die wichtigsten Resultate beider Forschungen sollen hier kurz angeführt werden.

Schon Werther[2]), wo der „Vicar" als eines der Lieblingsbücher Lottens erwähnt wird, kann einen Landprediger aufweisen, den Pfarrer von St. . . ., der mit mehreren Zügen des Vicar von Wakefield ausgestattet ist, und der in einem ähnlichen idyllischen Milieu wohnt. Zu der melancholischen Stimmung des Werkes haben, nach Goethes Geständnis die beiden Gedichte „The Traveller" und „The Deserted Village" beigetragen.

Während in seinem ersten Roman die jugendliche Begeisterung Goethes sich auf diese Weise verrät, dürfen wir die noch häufigeren Anklänge in seinem letzten, dem „Wilhelm Meister", als einen praktischen Beweis seiner gereiften Würdigung betrachten. In diesem lassen sich verschiedenartige Reminiscenzen aus dem „Vicar" entdecken[1]). Schon die Idee, lyrische Gesänge einzuführen, stammt wohl aus Goldsmith her.

In beiden Romanen kommt eine wandernde Schauspielertruppe vor, die Gelegenheit dazu giebt, den Zustand des Theaters zu besprechen[1]) in Stellen, welche Aehnlichkeit mit einander aufweisen.[2])

Wie der Vicar,[1]) so werden der Pedant (W. M. III, I, IV, I) und der Harfner, für blosse Darsteller ihres eigenen Charakters gehalten, ebenso wie der fremde Landgeistliche (II. 9). Bei letzterem finden sich Züge, die auf Mr. Burchell zurückgehen.

Auch hat Goethe auffallend viele Ideen in genauer Uebereinstimmung von Goldsmith übernommen. Beispiele davon sind[3]): „Vicar", Kap. 28, Ueberschrift, „To make laws complete they should retard as well as punish". W. M. II, 4 „Ueberall weiss man zu verbieten, zu hindern und abzulehnen; selten

1) Goethe und Oliver Goldsmith, Goethe-Jahrbuch VI.

2) Chronik des Wiener Goethe-Vereins 1898, Goethe und Goldsmith.

3) S. Levy, G.-J. VI.

aber zu gebieten, befördern und zu belohnen. Man lässt alles in der Welt gehen, bis es schädlich wird, dann zürnt man und, schlägt drein". „Vicar" (Vorbemerkung): „A book may be amusing with numerous errors, or it may be very dull without a single absurdity", und Kap. 15: „as the reputation of books is raised not by their freedom from defect but the greatness of their beauties", so Goethe, „Sprüche in Prosa" Nr. 119, und Gespräch mit Eckermann, 11. März 1828: „Wir haben in der Litteratur Poeten, die für sehr productiv gehalten werden, weil von ihnen ein Band Gedichte nach dem andern erschienen ist. Nach meinem Begriffe aber sind diese Leute durchaus unproductiv zu nennen, denn was sie machten ist ohne Leben und Dauer. Goldsmith dagegen hat so wenig Gedichte gemacht, dass ihre Zahl nicht der Rede werth, allein dennoch muss ich ihn als Poeten productiv erklären, und zwar eben deswegen, weil das Wenige, was er machte, ein einwohnendes Leben hat, das sich zu erhalten weiss."

Das Kunstmittel des Verfassers, wodurch er Burchell sich verraten lässt, indem er aus der dritten Person in die erste fällt[1]), (Vgl. Dichtung und Wahrheit Bnch X, Loeper S. 198), wird von Goethe in „Lilis Park" angewendet.

Auch Stellen im „Faust" klingen an den „Vicar" und an „The Traveller" und „The Deserted Village" an. Levy vergleicht mit „Wer Recht behalten will, und hat nur eine Lunge, behält's gwiss" das ganze Verhalten der Mrs. Primrose im 3ten Kapitel, und „Deserted Village" v. 211; und Martha in der Gartenscene erinnert ihn an Mrs. Primrose im 10ten und 16ten Kapitel.

Zu „Faust" v. 2862 (Düntzer) stellt er „Traveller" vv. 49, 50, und zu Fausts zweitem Gespräch mit Mephisto, „Mein Busen . . . . soll keinen Schmerzen künftig sich verschliessen" u. s. w., „Traveller" vv. 101, 102, und v. 55 ff.; zu „Faust" v. 5615 ff., und v. 6935 ff. (Fausts letzte Thätigkeit), „Traveller" v. 281 (Holland). Goethes Aufsatz „Die Natur" 1780, und „Sprüche in Prosa" Nr. 61 ist mit „Traveller" v. 212 ff. zu vergleichen.

Zu zwei Werken Goethes haben Gedichte Goldsmiths Anlass gegeben: „Die Oper „Erwin und Elmire" war aus Goldsmiths liebenswürdiger, im „Landprediger von Wakefield" ein-

---

1) „Vicar" Kap. 3.

gefügter Romanze entstanden, die uns in den besten Zeiten vergnügt hatte, wo wir nicht ahneten, dass uns etwas ähnliches bevorstehe[1])"; dasselbe Motiv hat Goethe später noch zweimal behandelt, in den Balladen „Der Müllerin Reue" (1797) und „Wanderer und Pächterin" (1804); hier ist aber die Entlehnung weniger direkt wie in der Oper.

Goethe's „Wanderer" (1771) enthält die Grundidee von Goldsmiths „Traveller". Der Gegensatz von Natur und Kunst in beiden Gedichten wird von Levy hervorgehoben; unter seinen angeführten Vergleichen findet sich auch der zwischen „Traveller" v. 81 ff- und v. 159 ff. und der Stelle im „Wanderer", „Natur, Du ewig keimende".

„Hermann und Dorothea" hat entschieden die ganze idyllische Stimmung vom „Vicar", und dem „Deserted Village", der Prediger ist sogar sichtbar nach Goldsmith'schem Vorbild gezeichnet. Das Streben der Familie des Landpredigers es den Reichen nachzuthun, „Vicar" Kap. 10, 12, 24. Ueberschrift von Kap. 10 „The Family endeavour to cope with their betters", entspricht der Stelle bei Goethe:

„Dem Reichen stets und dem Höhern wenig vermögend Nachzuahmen gewohnt sind, besonders die Weiber und Mädchen".

„Der Ausspruch von Goethe's Prediger" sagt Levy, „‚Des Todes rührendes Bild' u. s. w., wiegt die ganze Predigt auf, welche der Vicar im 29sten Kap. über den verwandten Text: 'Die Ausgleichung im Leben nach dem Tode' hält."

Einen weiteren Anlass zur Vergleichung findet Levy in „Hermann und Dorothea" und dem „Goodnatured Man" insofern, als Dorothea bei Goethe und Young Honeywood bei Goldsmith ihre Liebe erst bekennen, nachdem sie sich entschlossen haben, ihr zu entsagen. Eine ähnliche Entlehnung aus dem „Vicar" findet sich im letzten Buch von „Wilhelm Meisters Lehrjahren" Kap. 7; Wilhelm und Natalie verraten ihre Liebe zu einander, wie Sophie ihre Liebe zu Sir William Thornhill, als ihnen ein anderer Heiratsplan vorgeschlagen wird.

Wir haben in Vorstehendem auf die unbedingte Würdigung hingewiesen, welche Goldsmiths Werke in Herders Kritik fanden — und in Verbindung damit die dadurch bedingte in-

---

1) Dichtung und Wahrheit, Buch 19, Loeper S. 95.

direkte, sowie eine direkte Einwirkung dieses englischen Dichters auf Goethes poetische Gestaltungen hervorgehoben.

Indem wir uns nun zur Besprechung von Vossens Beziehungen zu Goldsmith wenden, finden wir in der „Luise" die direkten Spuren von Goldsmith. Und da Goethes „Hermann und Dorothea" auf dem Vorbild der „Luise" beruht, so finden wir in diesem Werk, ausser unmittelbar auf Goldsmith zurückgehenden Einwirkungen auch solche, welche ihm durch Vermittlung der „Luise" zugekommen sind.

Schon früh finden sich bei Voss Anklänge an Goldsmith. Im „Bettler" (1777), wie im „Vicar" wird ein Pfarrer seines Amtes entsetzt; nur geschieht es da aus einem anderen und zwar sehr naheliegenden Grund; er wird nämlich „falscher Meinung angeklagt". Vielleicht ist der schon im Jahre vorher erschienene „Sebaldus Nothanker" hier von Einfluss gewesen.

Wie der Vikar von Goldsmith, nachdem sein eignes Haus verbrannt, von seinen Nachbarn mit allem Nötigen versorgt wird, so ist es hier ein armer Bauer der Gemeinde, der den Pfarrer in sein Häuschen aufnimmt. Ein kleiner Zug ist offenbar aus dem „Vicar" entlehnt; als der Vikar ins Gefängnis gebracht werden soll, versuchen seine Pfarrkinder die Gerichtsdiener daran zu verhindern; aber der Vikar bringt sie mit tadelnden Worten von ihrem Vorhaben ab. Aehnlich empört sich die Gemeinde im „Bettler" über das Urteil:

„Und als er, falscher Meinung angeklagt,
Durch Schleicher endlich Amt und Brot verlor,
Wie alle flehten, alle jammerten,
Bis Folgsamkeit der Pfarrer selbst gebot."

Der allgemeine Einfluss Goldsmiths zeigt sich in fast allen ländlichen Gedichten von Voss, wie zum Beispiel in den „Idyllen" und in dem „Siebzigsten Geburtstag" (1781). Besonders aber tritt derselbe in der „Luise" (1784), seinem Hauptwerk, hervor; die behagliche Schilderung des Landlebens und seiner kleinen Freuden, und des häuslichen Glücks des von seiner Gemeinde geliebten Pfarrers, das alles ist ganz im Tone von Goldsmiths „Vicar" geschrieben; aber direkt daraus ist nicht viel entlehnt. Das Fest im Walde, wo Luise der Gesellschaft vorsingt, erinnert an die ähnlichen Feste auf der Rasenbank, die im „Vicar" beschrieben werden, wo die Kinder Konzerte veranstalten, zuweilen auch die Töchter daran teilnehmen;

besonders erinnert es aber an jenen „Mittag auf freiem Felde“, der von dem jungen Squire gestört wurde. Sonst ist nur eine einzige, sehr kleine Uebereinstimmung zu erwähnen, die jedoch auch Zufall sein könnte. Als der Vikar seinen Sohn ins Leben hinausschickt, citiert er mit besonderer Hervorhebung den Spruch „Ich bin jung gewesen, und bin alt geworden; aber den Gerechten sah ich nie verlassen, oder seinen Samen nach Brot gehen.“ Voss legt ihn auch in den Mund des Pfarrers von Grünau, als er seine Tochter trauen will.

Weniger wichtig, aber doch bemerkenswert in diesem Zusammenhang sind Gleim, Hölty und Bürger. Für Gleim ist der Vicar das Muster eines Theologen:

„Den Theologen willst Du bilden . . . .
Bild ihn zu keinem Friedrich Mayer,
Bild ihn zu einem Wakefield,
Zum Mann, der Lehr auf Leben gründet
Und immer lieber löst als bindet,
Den, welcher uns und sich betrog.“

Hölty hatte, wie er selbst sagt „den grössten Hang zur ländlichen Poesie“, der wohl durch sein Landleben in der Jugend gestärkt wurde. Wenn daher bei ihm von Goldsmiths Einfluss keine direkten Nachklänge aufzufinden sind, so ist es unmöglich nachzuweisen, in wie weit er auf ihn gewirkt hat.

Goldsmiths Einfluss auf Bürger fällt nur in einem seiner Gedichte in's Auge, in „Des Pfarrers Tochter zu Taubenhain“ (1781), welches die gewöhnliche Geschichte vom treulosen Junker behandelt. Hier ist die Heldin, wohl in Erinnerung an Olivie, zur Pfarrerstochter geworden. Die Romanze im „Vicar“ hat Bürger behandelt in „Der Bruder Graurock und die Pilgerin“ (1781); er hat den Stoff aber direkt „Percy's Reliques“ entnommmen.

Recensionen von Goldsmiths Werken.

Unsere Abhandlung würde unvollständig sein, wenn wir nicht auch der Recensionen, welche Goldsmiths Werke in Deutschland hervorriefen, Erwähnung thun wollten. Man gewinnt dadurch einen interessanten Einblick in das litterarische Urteil der Zeit, in welchem wir durchgehends einer nur mässigen Würdigung der Verdienste Goldsmiths begegnen.

Auffallend ist die Thatsache, dass die englischen Kritiken den „Vicar“ bei seinem Erscheinen mit Stillschweigen übergingen. In Deutschland wurde die erste Ausgabe in zwei Zeitschriften recensiert. In den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ (Stück 82 den 11. Julii 1767) wurde eine kurze Notiz gedruckt mit einer Analyse des Inhalts. Es fällt auf, dass der Roman als „die Geschichte der beyden ältesten Töchter des Landpriesters“ beschrieben wird. Sonst wird keinerlei Kritik beigefügt ausser der Bemerkung „der Leser dieses Romans wird durch unterschiedene, nicht eben gemeine Lagen unterhalten“. Die Recension ist aber interessant, weil daraus hervorgeht, dass der Humor des „Vicars“ Eindruck auf den Verfasser gemacht hat; er citiert mit sichtbarer Freude die Stelle, wo das Schicksal des jungen Herrn Thornhill beschrieben wird: „dass er auf dem Fusse eines Gesellschafters in dem Hause eines Verwandten wohnet, wo er sehr wohl gelitten ist, und selten an den Nebentisch gesetzt wird, ohne nur wenn an der Haupttafel kein Raum ist, denn sie machen mit ihm keine grossen Umstände. Seine Zeit wird meistens damit zugebracht, seinen Verwandten, der etwas schwermütig ist, bei gutem Mute zu erhalten, und das Waldhorn blasen zu lernen“.

Die zweite Recension befindet sich in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ 1768, und ist weit eingehender. „Die Geschichte ist wohl geschrieben, voller Salz und in einem Tone, der genau zu ihrem Gegenstande passt. Man glaubt den ehrwürdigen Priester selbst zu hören, der bei seiner anständigen Ernsthaftigkeit nicht unterlässt munter, und auf eine naive Art, witzig zu sein. Man wird nicht leicht, um der Geschichte geschwinder zu folgen, eine seiner Ausschweifungen überschlagen. Nur bei der Entwicklung fällt der Verfasser in das platterzählende: er ist zu sehr mit der Auflösung seines Knotens beschäftigt, dass er darüber seinen Ton umstimmt. Dem ungeachtet werden die Leser dieses Buch nicht mit Unzufriedenheit aus der Hand legen.“

Ausserdem erschien eine Recension von der 1769 in der Sprache des Originals gedruckten Ausgabe des Vicars, die „für diejenigen“ eingerichtet war, „die die englische Sprache lernen wollen.“ Der Roman ist also schon beim ersten Erscheinen, wie noch heutzutage, zur Erlernung der englischen Sprache gebraucht worden. Der Recensent schreibt voller Begeisterung:

„Wenig Romanschreiber haben die Kunst so wie dieser Verfasser verstanden, aus den geringfügigsten Umständen des menschlichen Lebens, die wichtigsten Situationen zu ziehen. Das Privatleben eines Dorfpfarrers! Wie unwichtig und einförmig wird es nicht Manchem scheinen, und wie vortrefflich hat doch Oliver Goldsmith, der Verfasser dieses Romans es zu brauchen gewusst."

Von „The Goodnatured Man" erschien in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste" 1768 eine Recension: „Die Charaktere in dem gutherzigen Manne sind vortrefflich gezeichnet, wohl contrastiret, und sehr schön ausgeführet". Nach einer kurzen Schilderung der Charaktere sagt der Recensent: „Diese Personen spielen stets auf einander und geben dadurch zu solchen launigen Scenen Gelegenheit, als seit langer Zeit in keinem englischen Lustspiele erschienen sind".

Von Wittenberg's Sammlung „einiger der besten Schauspiele aus dem Französischen und Englischen", welche, „Sie lässt sich herab um zu siegen" enthält, sind zwei sehr von einander abweichende Notizen erschienen; diejenige in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" Bd. 25, ist sehr günstig gehalten; sie giebt zuerst den Gang der Handlung und die Zeichnung der Charaktere kurz an, und schliesst mit der Bemerkung, das Stück sei „sonst sehr lebhaft, hat viel Interesse, gut gezeichnete Charaktere und guten Dialog . . . . Uebrigens geben wir Hr. W. das Lob eines meistens getreuen, und doch ungezwungenen Uebersetzers. — Ob nur aber die Uebersetzungen so sehr Not thun, wie er glaubt? . . . ."

Die andere Recension dieser Sammlung erschien in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" 1775: „Einige der b e s t e n Schauspiele" citiert der Verfasser aus dem Titel, „und doch nur e i n g u t e s"; mit diesem e i n e n guten meint er gewiss nicht das von Goldsmith, denn er beschreibt es später als ein „Stück voll Irrungen, worinnen man den Verfasser des „Landpriesters" vergebens wieder zu finden hofft"; und an einer anderen Stelle erwähnt er: „ . . . . das Einzige, was noch Goldsmithen verräth, die Feinheiten des Dialogs . . . ." Auch der Uebersetzer kommt nicht ohne scharfen Tadel davon: „In seiner Vorrede thut er, als wenn er allein wüsste, was Dialog wäre, und man kann keinen kraftloseren, schleppenderen und unnatürlicheren finden, als den Seinigen. Wahre dramatische

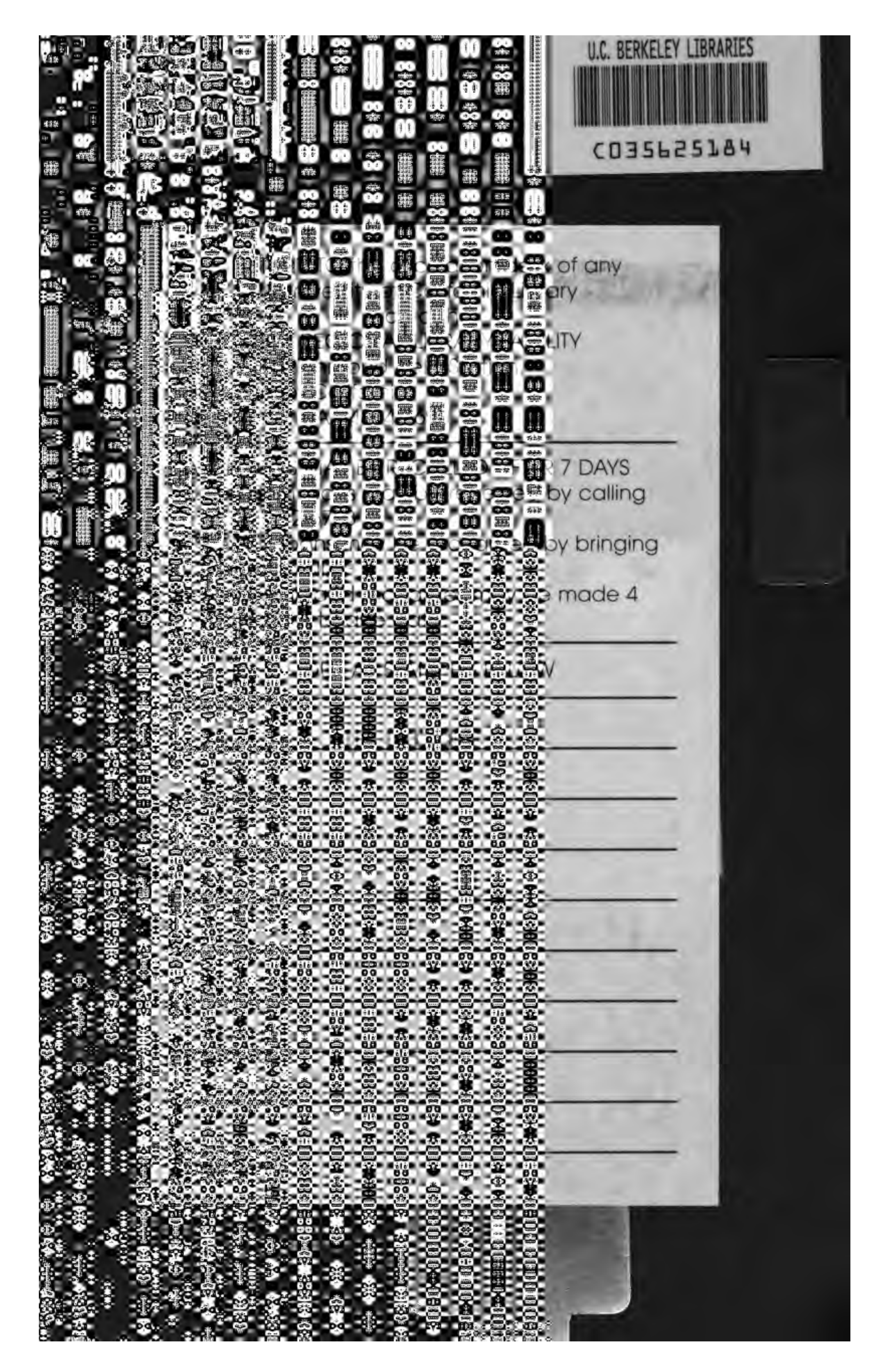
Meisterstücke können in ihren wesentlichern Schönheiten auch von dem grössten Stümper nie ganz verdunkelt werden . . . . Wäre es aber möglich, und wären dies hier Meisterstücke, so würden wir es von Herrn W. behaupten".

Einige Hauptverdienste Goldsmiths sind in diesen Recensionen hervorgehoben, der Humor, die Charakterzeichnung, der Dialog, und die Kunst, das alltägliche interessant zu machen; zwei Punkte aber von denen man erwartet hätte, dass sie dem Kritiker, insbesondere bei der Beurteilung des „Vicar" ins Auge gefallen wären, sind entweder nur flüchtig, oder gar nicht erwähnt: die Anmut und Leichtigkeit des Stils, die einen der grössten Reize des Werkes ausmachen, und die Neuheit des Stoffes, die so viel zu seiner Popularität in Deutschland beitrug.

Wenn wir sehen, welch' liebevolle Aufnahme der „Vicar" im fremden Lande fand, wie er, vom deutschen Volksbewusstsein gehegt und bewundert, sich zu neuem Leben entwickelte, so ist das Werk wohl einer Blume zu vergleichen, welche aus der Heimet in's Ausland verpflanzt, trotz ungewohntem Boden, unter der Hut sorgsamer Gärtner sich allmählich zu neuer Blüte entfaltet.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Hertha Beatrice Coryn Sollas, Tochter von William Johnson Sollas und Helen, geb. Coryn, am 29. August 1875 in Cambridge. Nachdem ich vier Jahre die Alexandra-Schule und fünf Jahre das Alexandra College in Dublin besucht hatte, bezog ich (1897) die Universität Cambridge als Studentin von Newnham College. Nach dreijährigem Studium bestand ich die höhere Abgangsprüfung für Germanistik (Medieval and Modern Languages Tripos, German and Germanic Sections) im Jahre 1900, und setzte fünf Semester lang meine Studien in Heidelberg weiter fort. Vorlesungen hörte ich in Cambridge bei Herrn Dr. Breul, in Heidelberg bei den Herren Professoren Braune, Hoops, Neumann und von Waldberg; allen diesen Herren fühle ich mich zu ehrerbietigem Dank verpflichtet, besonders aber Herrn Dr. Breul in Cambridge und Herrn Prof. von Waldberg, der mir bei vorliegender Arbeit stets mit seinem Rate auf's freundlichste zur Seite stand. Auch dem Präsidium von Newnham College möchte ich für die mir durch Verleihung des Marion Kennedy Studentship (1901—1901) geleistete Unterstützung meinen besten Dank aussprechen.


U.C. BERKELEY LIBRARIES
C035625184